Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

92. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 6. August 1969 | Nummer 32

MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES AUG 7 '69

Loblied

Herr, es will das Herz dich preisen,
und die Zunge weiß nicht wie;
nimm wie einst dein glühend Eisen,
Heilger, und entsünd'ge sie!
Lust und Leid der Welt verbittern,
Weg und Bürde machen müd,
und die Seele sucht mit Zittern
ein verlornes, reines Lied.

Und doch möcht das Herz dir danken,
ist wohl klein und du so groß,
weil es weiß, wenn Welten wanken,
läßest du es, Herr, nicht los;
baust dem Himmel seine Zinnen,
gibst auch meinem Hüttlein Stand,
all mein Sorgen und Beginnen
liegt in deiner Vaterhand.

Tönt aus Himmeln, Meer und Gründen
dir das Heilig, Heilig zu,
will ich stammelnd auch es künden:
Ew'ger Gott, wie groß bist du!
Hörst im mächt'gen Weltenchore
wohl mein armes Liedlein schon,
bis ich es in deinem Chore
singen darf vor deinem Thron.

Die Größe der Liebeskraft

„Aber die Liebe ist die größte unter ihnen" (1. Kor. 13, 13).

Gott hat den Menschen erschaffen, ihn mit Leib, Seele und Geist und mit all ihren Trieben ausgestattet. Diese sollten sich in harmonischer Wechselwirkung zur Gottesanbetung auswirken. Durch den Sündenfall wurde diese Harmonie gestört, die Triebe arteten aus, wurden Mittel zur Selbstbefriedigung des eigenen Ich. Dieses geschah auch mit der Liebe, welche die größte der gottgegebenen Triebe ist. Wie groß die Liebe ist, wie mächtig sie wirkt, ersieht man am klarsten an der Selbstliebe. Ihr zuliebe gibt der Mensch seine ganze Kraft, seine Zeit, sein Vermögen hin. Gottes Gebot aber lautet: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und deinen Nächsten wie dich selbst. Wahrlich, das ist ein weit größeres Gebiet für die Macht der Liebe sich zu betätigen als das eigene Ich es je sein kann. So liebte Jesus. Aus Liebe zum Vater und zur Welt gab er sein Leben in den Tod. Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart. Ich geb' mich hin dem freien Triebe, mit dem ich Wurm geliebet ward. Ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken.

J. B. W.

Teilnehmer an der Prediger- und Diakonenkonferenz in Filadelfia, Paraguay.

Konferenz der MBG von Südamerika

In der Mitte ein Bild der Absolventen des Bibelinstituts. Vorne links die Glieder des Bildungskomitees, das der Schule vorstand. 2. Reihe links, erste Person, Hans Warkentin, Uruguay, erste Reihe, v.l.n.r.: Franz Dyck, Brasilien, Peter Neufeld, Paraguay, Hans Goertz, Vorsitzender, Brasilien. Rechts vom Bilde: Lehrer Willy Janz, Schulleiter; Jacob August; die Lehrer John Boldt und Franz Peters fehlen. Hinten stehen die Glieder des alten und neuen Fürsorgekomitees der Konferenz (v.l.n.r.): Peter Andres, Uruguay, G. B. Giesbrecht, Paraguay, Heinrich Löwen, Brasilien, Jacob Penner, Paraguay, Erich Giesbrecht, Paraguay, Tobias Foth, Uruguay, und ganz rechts oben die Brüder J. J. Töws, J. H. Franz und F. C. Peters.

Die 13. Südamerikanische Konferenz der MBG tagte vom 4.—6. Juli in Filadelfia, Paraguay. Aus 16 Gemeinden (Paraguay 7, Brasilien 8 und Uruguay 1) waren 56 Delegierte erschienen.

Die Konferenz stand unter dem Motto: **„Der Ernst der Zeit"**, über welches wertvolle Vorträge gebracht wurden. Vor der Konferenztagung fand eine Prediger- und Diakonenkonferenz statt, auf der Br. J. J. Töws mit Vorträgen diente. Der Gastredner der Konferenz war Dr. F. C. Peters aus Kitchener, Ontario, der Vorsitzende der Nordamerikanischen Generalkonferenz der MBG.

Noch nie ist die Konferenz so gut besucht worden. Aus Brasilien waren nahe an 60 Personen erschienen. Von historischer Bedeutung war die Uebergabe des Bibelinstitutes in Curitiba an die Konferenzen in Brasilien. Diese Aenderung wurde der Sprachunterschiede wegen erforderlich, da in Brasilien portugiesisch gelehrt wird, während in den anderen Ländern Südamerikas die spanische Sprache vorherrscht.

Für die Südamerikanische Konferenz war das Bibelinstitut von großer Bedeutung. 130 Studenten haben in 13 Jahren am Unterricht teilgenommen, 30 haben sie absolviert. Diese Absolventen arbeiten, außer zwei, alle in Südamerika in den Gemeinden oder auf dem Missionsfeld.

Willy Janz

Nachrichten

— Prediger H. R. Wiens, ehemaliger Sekretär der Behörde für Mission und Dienst in Hillsboro, Kansas, und jetzt Pastor der MBG zu Buhler, Kansas, ist an einer Rückenmarkknochengeschwulst erkrankt. Er erwartet, daß er wieder genesen und seine Arbeit als Pastor der Gemeinde fortsetzen kann. Er empfiehlt sich der Fürbitte aller Kinder Gottes.

— Im Süden von Boissevain befindet sich ein Rehabilitierungskamp für aus Gefängnissen entlassene Häftlinge. Prediger John Quiring, Kaplan der hiesigen Gefängnisse, hielt eine Versammlung in der Boissevain-MB-Kirche

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Aus dem Inhalt

Editorielles ..... S. 2
MCC-Nachrichten ..... S. 2
Mission und Dienst ..... S. 5
Unsere Reise um die Welt
Von H. H. Siemens ..... S. 6
Predigt von G. D. Hübert .... S. 8
Der dunkle Punkt ..... S. 10
Nachrufe ..... S. 11
Aus aller Welt ..... S. 13
Lehre von der Wehrlosigkeit S. 14

Den Armen

„Der Geist des Herrn ist bei mir, darum daß er mich gesalbt hat; er hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen . . .“

(Luk. 4, 18 a)

Am Sonntag, dem 15. Juni 1969, sprach Prediger Viktor Krieger, Glied der Delegation der Baptisten/Mennoniten aus Rußland, in der Vormittagsandacht zu der Winnipeg Zentral-Gemeinde. Sein freundliches Wesen, sein bescheidenes Auftreten gewann die Zuhörer gleich für sich. Er berichtete erst über seine Arbeit als Verbindungsmann zwischen dem Allunionsrat der Evangeliumschristen/Baptisten in Moskau und den Mennonitengemeinden, die sich demselben angeschlossen hatten. Dann verlas er den Text seiner Botschaft aus Lukas 4, 16—20, und legte den Text in einfacher verständlicher Weise aus.

Für mich war es eine segensreiche Stunde und ich konnte mit dem Bruder mitgehen. Wie immer, wenn wir es mit Geschwistern von hinter dem „Eisernen Vorhang“ zu tun haben, muß man beachten, was sie sagen, aber auch was sie nicht sagen. Da fiel es mir auf, daß Br. Krieger Gedanken aus den ersten zwei und dem letzten Vers seines Textes herausnahm, aber die Verse 18 und 19 nicht berührte. Und doch hätte gerade der oben angeführte Abschnitt des Textes sich besonders geeignet, Vergleiche zu ziehen zwischen der Arbeit, wie die Geschwister sie drüben betreiben, und der Arbeit, wie sie hier ist.

Ist das Evangelium eine Sache für die Armen? Kennen wir bei uns in Amerika, oder überhaupt im Westen das überhaupt noch: Armut, schreiende Armut? Wohl kaum. Was fangen wir dann mit diesem Wort des Herrn an? Er fühlt sich doch gerade zu den Armen mit seiner Botschaft geschickt. Und es sind die Armen in seiner Zeit, die die Hände nach ihm ausstrecken. Es geht durch die ganze Heilige Schrift, dieses Schreien der Armen.

Das Gesetz hatte viele Vorschriften aufgerichtet ,die den Armen in Schutz nehmen sollten, aber auch die besten Gesetze nützen nichts, wenn sie nicht beachtet werden. Die Gleichstellung der Reichen und der Armen wird klar zum Ausdruck gebracht: „Reiche und Arme müssen untereinander sein; der Herr hat sie alle gemacht“ (Spr. 22, 2). Armut ist an und für sich keine Tugend, doch finden wir oft unter den Armen fromme Menschen. Die Propheten wenden sich entschieden gegen die Mißhandlung der Armen von seiten der Reichen, so Jesaja, Hesekiel und Amos. „Hört dies, die ihr den Armen unterdrückt und die Elenden im Lande verderbet . . .“ (Amos 8, 4).

Im Neuen Testament wird von materieller Armut und von Armut im übertragenen Sinn gesprochen. Armut ist eine beständige Erscheinung dieser Welt. Geistliches Leben ist oft gerade unter den Armen zu finden, ja Christen sind nicht immun gegen Armut. Als Christen werden wir immer wieder aufgefordert, denen zu helfen, die arm und hilfsbedürftig sind. Der Herr Jesus gibt Johannes dem Täufer, der im Gefängnis von Zweifel geplagt wird, die folgende Antwort: „Gehet hin und sagt Johannes wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf und **den Armen wird das Evangelium gepredigt**“ (Matth. 11, 4—5).

Aus der Frage des Täufers im Gefängnis und aus den Worten des Schächers hören wir dieses Schreien der Armut: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ Und mit ihnen rufen all die Armen dieser unserer Zeit und Welt, alle, die am Boden liegen, die Zertretenen und die Gebundenen. Und dieses Schreien bleibt nicht ohne die Antwort Gottes.

Gott sandte seinen eingeborenen Sohn in die Welt, um den Armen reich zu machen, den Gebundenen zu lösen. Der Erlöser ist da, der sich in den Staub herunterbeugt, der die neunundneunzig stehen läßt und das eine Verlorene sucht. Folgen wir dem Beispiel unseres Herrn und Meisters? Rings um uns gibt es arme Menschen, die nach Gott fragen.

Obwohl wir hier in erster Linie an eine geistliche Armut denken, müssen wir uns ernstlich die Frage stellen, ob uns der Besitz von irdischen Gütern nicht ein Hindernis ist, dem Herrn ganz nachzufolgen. Mit dem Besitz beträchtlicher Güter stellt sich ein gewisses Standesbewußtsein ein, das sich hinderlich auf die Beziehungen zu solchen Menschen auswirkt, die wirklich arm sind. Dieses scheint auch der Fall zu sein, wenn wir unserer direkten Umgebung ein Zeugnis von Christus sein wollen.

Unsere Geschwister hinter dem Eisernen Vorhang behaupten, daß wir nicht mehr ein wahres Gemeinschaftsleben untereinander haben. Solche, die von dort nach hier gekommen sind, fühlen sich in unserer Mitte nicht mehr zu Hause. Woran liegt das wohl?

Wir sollten uns ernstlich fragen, ob für uns unser Wohlstand nicht zum Verderben wird. Wir haben bisher als Mennoniten den Kommunismus als die größte Gefahr für das Christentum angesehen, haben dabei aber gar nicht gemerkt, daß wir dem Materialismus verfallen sind, der sich wie ein Bleiklumpen an unsere Füße hängt, so daß wir nicht mehr der Aufgabe nachkommen können, die der Herr sich und uns gestellt hat.

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Unsere Männer in der Mitte

„Aegypten kann ein zweites Südkalifornien werden“

(Erster Aufsatz in einer Artikelreihe über Mennoniten im Mittleren Osten)

Von Frank H. Epp

Die Mennoniten von Nordamerika haben eine Anzahl von strategisch plazierten Männern im Mittleren Osten. Einer von ihnen ist Dr. John Wiebe aus Vineland, Ontario, von Beruf Gartenbauexperte, der in diesem Sommer eine zweijährige Arbeitsperiode mit der Abteilung Nahrungsmittel und Landwirtschaft der Vereinten Nationen beendet.

In Wirklichkeit ist er einer von zwei Wiebes in Kairo; der andere ist Frank L. Wiebe, zweiter Sekretär der kanadischen Botschaft, der im September 1968 von Moskau nach Kairo versetzt wurde. John und Frank Wiebe halfen beide bei der Zusammenstellung eines Reiseplans und Programms für die durch den MCC Friedensdienst arrangierte Studienreise nach dem Mittleren Osten.

In seinen zwei Jahren in der Vereinigten Arabischen Republik ist Dr. Wiebe zu der Ueberzeugung gelangt, daß Aegypten, einst „der Getreidespeicher Roms“, auch heute wieder zu einem Exporteur von Getreide werden könne, sofern bestimmte Bedingungen erfüllt würden.

Der Boden ist k e i n Problem. Nach Wiebes Meinung „ist der Boden so fruchtbar wie vor 5000 Jahren, und Aegypten kann leicht zu einem Land wie das südliche Kalifornien werden“. Obwohl sehr lehmhaltig, ist der Boden durch die untere Sandschicht von guter Struktur. Der Salzgehalt ist niedrig, der Triebsandgehalt hoch.

Außerdem ist die Qualität des Wassers ausgezeichnet, und der Wasservorrat im Gegensatz zur üblichen Auffassung groß, unterirdisch wie auch in den Flüssen.

Weshalb ist aber dann der Bauer so arm, und warum muß das Land Lebensmittel einführen, und wozu war der Assuan-Damm überhaupt notwendig? Die Antwort liegt zum Teil in der jüngsten Vergangenheit Aegyptens. Bis zur Revolution und der Beseitigung der Monarchie im Jahr 1952 waren der Bauer und das Land Opfer einer schamlosen Ausbeutung durch den König und eine reiche Oberschicht gewesen.

Diese Gesellschaftsschicht, die etwa 9 Prozent der Bevölkerung ausmachte, besaß 96 Prozent des anbaufähigen Landes. Die Besitzer lebten „in vollständigem verschwenderischem Luxus — der schlimmste Vertreter war König Faruk —, während die Bauern in Armut und Unkenntnis vegetierten und sprichwörtlich eine Nation von Schafen bildeten“.

Die Verachtung der Reichen gegenüber den Armen war groß. Wenn bei großen Festen Essen übrig blieb, wurde es anschließend verscharrt, nicht aber den Bediensteten gegeben, weil man fürchtete, daß ein Geschmack für Fleisch kein guter Einfluß für sie wäre.

Die Revolution vollzog sich praktisch ohne Blutvergießen. Sie hat nicht unbedingt zu einer veränderten Haltung der ehemalig Wohlhabenden geführt. Jedoch wirtschaftlich gesehen sind die beiden Klassen jetzt einander viel näher gekommen.

Das Land ist im Rahmen der sozialistischen Politik Präsident Nassers neu verteilt worden. Aber der Sozialismus, führt Wiebe aus, war nicht das beste Wirtschaftssystem für die Araber, deren mäßige Motivierung der Initiative des Kapitalismus bedarf.

Aus anderen Gründen, vor allem dem Mangel an Kapital, ist jedoch ein Kapitalismus nach westlichem Stil auch wieder nicht ganz das Richtige für Aegypten. Ein liberalisierendes sozialistisches System wäre vielleicht der wünschenswerte Kompromiß.

Tausende von jungen Arabern (100 000 genauer gesagt) studieren heute unentgeltlich an Universitäten. Und wenn einmal die Bauernsöhne ihre Doktortitel erhalten, dann wird man wirklichen Fortschritt feststellen können.

Bauern, die nicht lesen und schreiben können, passen sich auch nicht bereitwillig neuen landwirtschaftlichen Methoden an. Sie lassen sich nicht leicht von Ausländern oder Gebildeten Anweisungen geben.

Selbst einfache Angelegenheiten, wie die Arbeit der Bodenbewässerung verlangen etwas Geschicklichkeit (etwas Fachkunde). Richtige Bewässerung kann die Reisernte in einem gegebenen Jahr vervierfachen, sagt Wiebe. Deshalb ist auch Bewässerung durch den von Rußland gebauten Assuan-Damm so wichtig. Schon jetzt sind sechs Millionen Acres Land bereits dadurch ertragreicher geworden. Eine weitere Fläche von einer Million Acres wird zur Zeit bearbeitet und entwickelt.

Nach Wiebes Voraussicht wird Aegypten sehr bald zu einem der führenden Nahrungsmittelexporteure werden, denn das liegt „in der Natur“ des Landes.

Die Reisernten gehören schon heute zu den größten der Welt. Auch die Maisproduktion ist stark angestiegen. Auch für Wiebes Spezialitäten, Tomaten, Süßkartoffeln, Gurken, Pfeffer und andere Gemüsearten, bestehen gute Aussichten.

Während seiner zweijährigen Arbeitszeit mit UNFAO, half Wiebe den Aegyptern bei der Saat- und Pflanzenbehandlung, der Anwendung von Düngern und richtigen Bewässerungsmethoden. Obwohl die Mitarbeiter der UNFAO sich nicht mit Politik befassen, ist Wiebe der Ansicht, daß der Kriegszustand zwischen der Vereinigten Arabischen Republik und Israel ebenfalls den sozialwirtschaftlichen Fortschritt hemmt.

„Zuviel Geld und Arbeitskräfte gehen heute auf Kosten der Feindseligkeiten.“ Wiebe betrachtet die Ablehnung der Araber gegenüber einem j ü d i s c h e n Staat als wahrscheinlich korrekt, nicht als realistisch. „Der Staat Israel existiert nun einmal und hat schon bei drei Anlässen in einer Auseinander-

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau“
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Second class mail registration number — 1107.

setzung mit den Arabern seine Stärke bewiesen."

Von diesen Problemen abgesehen ist Wiebe optimistischer, was die Selbstversorgung Agyptens und, darüber hinaus der ganzen Welt angeht. Seine Erfahrungen in Aegypten deuten an, daß auf dem heutigen technischen Niveau die vorhandenen Mittel ausreichend sind für eine noch viel größere Weltbevölkerung — vielleicht sogar für sieben Milliarden Menschen.

Nach Ablauf seiner Arbeitszeit in Aegypten wird Dr. Wiebe mit seiner Familie (vier Kinder) nach Vineland, Ontario, zurückkehren, wo er bereits als „Plant Physiologist" am Provincial Horticultural Research Institute tätig war, nachdem er 1955 von der Cornell-Universität seinen Doktortitel erhalten hatte.

In seiner Arbeit in Aegypten hat Wiebe festgestellt, daß weder die Russen noch die Amerikaner sich in den letzten Jahren viele Freunde unter den Einheimischen erworben haben. Während die Russen als eine Regierung gute Arbeit leisteten, haben sie sich als Mitmenschen wenig Freunde gewonnen. Im Gegensatz dazu sind die Amerikaner als einzelne beliebt, nicht aber ihre Außenpolitik.

Das hat Wiebe zu der Folgerung bewegt, „daß der Nutzen einer bilateralen Hilfe weniger auf die Quantität der Unterstützung als auf die Qualität der Mitarbeiter und ihr persönliches Verhältnis zu anderen zurückzuführen ist."

Das wiederum bestärkt seine ursprüngliche Ueberzeugung, nach der Hilfe durch die UN und kirchliche Verbände auf lange Sicht den größten Wert haben wird

*

Begegnung mit dem Richter

Von Iven Friesen, MCC-Direktor, Westufer, Israel

Auf dem Schild über der Eingangstür stand: „Beit Mishpat Shalom". Ich trat ein. Dabei dachte ich, „das ist wie zu Hause bei dem Friedensrichter" (Justice of the Peace in the USA). In der Hand hielt ich einen Zettel für eine Verkehrsübertretung. Der Zettel war im Staat Israel gedruckt und von einem israelischen Polizisten ausgefüllt. Darauf stand, ich müsse am 12. Mai vor dem israelischen Verkehrsgericht erscheinen. So war ich also hierhergekommen und bereit, dem Richter zu begegnen.

Der Verhandlungsraum war rechteckig. Ich kannte niemand unter den vielen anderen Leuten. Da saßen auf harten Holzbänken Araber aus Abu Gosh und Juden aus Jerusalem. Ich sah mich nach einem Sitz um. Interessant, dachte ich, „hier sitzen nun Araber und Israelis in einem Raum zusammen. Sie haben sich alle einiger Verkehrssünden schuldig gemacht und warten auf den gleichen Richter". Da erspähte ich nun ein sehr enges Plätzchen auf einer Holzbank, und da ich selbst nicht zu breit bin, zwängte ich mich hinein. Dann übersah ich noch einmal den Raum. Auf der vordersten Bank, ebenfalls mit dem Gesicht nach dem Richterstuhl hin, saßen drei Gerichtsschreiber.

Plötzlich standen alle Anwesenden auf. Der Richter kam herein. Ich hatte mir ihn in einer langen Robe vorgestellt. Aber er trug lediglich einen dunklen Geschäftsanzug und sagte uns, wir sollten uns wieder hinsetzen. Vor ihm lag ein Stoß von Papieren, die ganz ähnlich wie mein eigner Zettel aussahen. Der Richter begann die Namen vorzulesen. Ich hörte aufmerksam zu, damit ich ja nicht meinen eigenen Namen überhören würde.

„Mohammed ibn-Khalil."

Ein Araber mittleren Alters stand auf und ging nach vorn zum Sitzplatz des Richters und wechselte ein paar Worte mit ihm. Dann folgten Vorlesung der Uebertretung, Geständnis und der Mann verließ den Raum.

Dann rief der Richter den Namen von Ya'acov Levi. Niemand antwortete. Der Richter wiederholte noch einmal. Keine Antwort.

„David Shapiro."

David Shapiro kam nach vorn. Das wiederholte sich dann immer wieder. Der Betreffende ging nach vorn, hörte die Anklage.

Zum Schluß rief er meinen Namen auf, und zwar nicht ohne Mühe. Ich zwängte mich durch den Gang, um die Anklage zu hören. Der Richter las die Sache in raschem Hebräisch.

„Sperchen Sie Englisch?" unterbrach ich ihn.

Der Richter sah mich fragend an, als wolle er sagen: „Was, Sie leben unter hebräischsprechenden Menschen und können es nicht einmal sprechen?" Ohne meine Frage zu beantworten, las er die Anklage in Englisch.

„Sie fuhren 64 Kilometer in einer 50-Kilometer-Zone", sagte er.

Jetzt wird er mich fragen: „Bekennen Sie sich schuldig oder unschuldig?" dachte ich mir.

„Fühlen Sie sich schuldig oder unschuldig?"

Mit Ueberzeugung sagte ich: „Schuldig."

Der Richter schrieb eine Bemerkung auf das Papier vor ihm (wahrscheinlich eine Bestätigung meines Geständnisses). Dann gab er es an den Schreiber weiter und sagte zu mir: „Sie müssen eine Strafe von IL50. bezahlen."

Ich weiß nicht mehr genau, was ich antwortete. Wahrscheinlich so etwas wie: „In Ordnung" oder „Vielen Dank, ich dachte es wären IL500." Auf jeden Fall begleitete ich den Schreiber aus dem überfüllten Zimmer heraus. Ich zahlte meine Strafe und schritt noch einmal durch die offene Tür mit dem Schild „Beit Mishpat Shalom".

*

Norwegischer Stockfisch für Biafra

„Quaker-Mennonite Services" hat vor kurzem 100 Tonnen Stockfisch in Norwegen erstanden, die für Biafra bestimmt sind. Es handelt sich dabei um eine Spende der norwegischen Regierung im Wert von rund $80,000.00. Unkosten für Versand usw. beliefen sich für Quaker-Mennonite Services auf $25,000.00.

Der Stockfisch wird getrocknet und hat eine Länge von zweieinhalb Fuß. Er wird dann in Ballen von jeweils 100 (US) Pfund verpackt. Diese Ballen sehen ähnlich wie Heuballen aus. Mit dem Schiff ging die Sendung nach der San-Tome-Insel und wurde dann von dort mit Flugzeugen der Hilfswerke nach Biafra eingeflogen.

Mittlerweile experimentiert man in Norwegen mit dem Zermahlen von Stockfischfleisch, da die Ballen in Luftfracht zu viel Platz beanspruchen.

Sobald die Fischlieferungen in Biafra angekommen sind, kann der Stockfisch sofort von den hungrigen Flüchtlingen und von Zivilisten konsumiert werden. Man braucht dabei weder Dosenöffner, noch muß das Fischfleisch mit anderen Nahrungsmitteln vermischt oder gekocht werden. Der Stockfisch wird ganz einfach in kleine Portionen zerschnitten und kann dann sofort gegessen werden.

Eine Lieferung von 500 Kartons Rindfleischkonserven und acht Stahltrommeln mit Vitaminen geht Anfang Juli mit Seefracht für Biafra nach San Tome ab.

Port Rowan, Ontario

Einen herzlichen Gruß an alle Leser und das ganze Druckerpersonal mit 2. Kor. 13, 13: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen." Die Gnade, die Liebe und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes ist und bleibt das wichtigste im Leben eines Christen, und selig ist, wer sich dessen rühmen kann! Freitag, der 11. Juli, war ein besonderer Tag für uns, als einige Autos nach dem Flughafen von Toronto fuhren, um Geschwister W. Bärgs und Kinder zu begrüßen und abzuholen, die vom Missionsfelde im Kongo kamen. Leider kamen sie mit zehn Stunden Verspätung, und weil uns das Warten zu lange wurde, konnten wir sie erst Sonntag morgens begrüßen. Wir freuen uns, sie wieder gesund und froh unter uns zu sehen!

Am Sonntag, dem 13. Juli, grüßte unser Pastor, Br. Abr. Block, mit dem Wort aus Psalm 118, 5: „In der Angst rief ich den Herrn an, und der Herr erhörte mich und tröstete mich." Er hieß alle Gäste herzlich willkommen, besonders Geschwister Bärg und Kinder sowie Geschwister Irwin Penner aus Blain Lake, die hier zu Gast waren. Br. Irwin Penner brachte eine kurze englische Botschaft über 1. Petri 2, 1—10, und machte Mitteilungen aus ihrer Missionsarbeit unter den Russen. Dann diente Br. Bärg mit einer englischen Ansprache. Als erstes brachte er uns einen Gruß von der Gemeinde im Kongo mit 2. Kor. 13, 13, den ich oben schon angeführt habe. Sein Text für die Botschaft war 2. Kor. 5, 10—12 und 17—20, und er forderte uns auf, ein zeugendes Leben zu führen. Ein Männerquartett diente mit passenden Liedern.

Der Abendgottesdienst war ein Dankgottesdienst, daß der Herr die Geschwister in ihrer Arbeit gesegnet, bewahrt und samt den Kindern glücklich heimgebracht hatte. Br. P. Krahn machte die Einleitung und las das Wort aus Jesaja 51, 1—7. Dann hatte Schwester Bärg ein kurzes Zeugnis. Darnach machte Br. Bärg Mitteilungen aus der Missionsarbeit, die uns recht zu Herzen gingen. Wir wurden aufs neue gewahr, wie groß die Missionsarbeit dort ist, und wie notwendig. Die Türen stehen weit offen, besonders in der Radio- und Literaturarbeit, aber der Arbeiter sind zu wenig. Es spornt uns aufs neue zur Treue im Geben und in der Fürbitte an!

Sonntag, den 20. Juli, hatten wir wieder einen Prediger als Gast, Br. H. Penner aus St. Catharines. Unser Pastor, Br. Abr. Block, brachte erst eine kurze deutsche Botschaft aus Jesaja 45, 22—25. Dann diente Br. H. Penner mit einer englischen Botschaft über 2. Könige 2, 1—14. Elisas Bitte: „daß mir werde ein zwiefältig Teil von deinem Geiste!" O, daß es doch auch heute unser Verlangen und unsere Bitte sei! Geschwister A. Sudermann dienten mit passenden Liedern. Dann diente abends Br. H. H. Penner mit einem Bericht vom Kongo und Palästina und zeigte Bilder, die sehr gut waren und sehr geschätzt wurden!

Gegenwärtig wird in der Umgebung von den jüngeren Geschwistern in einigen Schulen V.B.S. abgehalten, um den Kindern das Wort Gottes nahe zu bringen, und manch ein Segen wird dadurch gebracht. Den 6. Juli hatte die Sonntagsschule ihren Picknick, die Gemeinde eingeschlossen im Park der „Reforestry Farm". Sonntagsschule und Gottesdienst war alles im Freien. Es war ein sehr schöner Tag, und es machte sich gut, und der Nachmittag war für die Kinder nur zu schnell verlaufen.

Den 22. Juli hatten wir werten Besuch in der Gemeinde, Geschwister H. Regehr. Br. Regehr diente uns mit einer deutschen Botschaft über Joh. 8, 31—36, von der wahren Freiheit, die wir nur durch das Bleiben an seiner Rede und das Innewohnen des Heiligen Geistes erlangen.

Den 17. Juni hatten wir eine besonders wichtige Gemeindestunde, wo die Ordination der Geschwister Rolph Teigrabs als Diakone und der Geschwister Jake Penner als Prediger beschlossen wurde. Auch wurde die Frage der Leitung der Gemeinde, der Geschwister Ab. Block besprochen. Es werden im Oktober drei Jahre, daß sie zu uns kamen. Sie sind willig, noch weitere zwei Jahre zu dienen, und die Gemeinde freut sich und ist dankbar dafür. Obwohl der Beschluß seit Neujahr bei uns nur englische Ansprachen meint, bekommen wir doch ab und zu eine deutsche Botschaft zu hören, so wie am Pfingstsonntag, als Br. Peter Reimer eine deutsche Botschaft brachte, und manchmal anstatt nur einer englischen noch eine kurze deutsche Ansprache ist, wofür wir sehr dankbar sind. Wir freuen uns darüber, daß sich einige Personen zur Taufe gemeldet haben, auch daß die Geschwister Wilma und Bruno Bärg, die im Kongo den Schritt des Gehorsams taten, bald in die Gemeinde aufgenommen werden.

Im Hospital sind gegenwärtig zwei Brüder: David Klassen, der immer schwächer und hilfloser wird. Er bedarf der besonderen Fürbitte. Dann ist Ernie Heinrichs, der sich vor einigen Wochen das Bein verletzte und eine Entzündung hinzubekam, auch dort, aber es bessert schon. Unsere zwei herzkranken Brüder, J. Reimer und P. Pauls, sind zu Hause, machen aber doch Fortschritte zum Bessern, wenn auch nur langsam. Geschwister Martin Dörksen, die das große Autounglück hatten, haben ihre Kinder schon alle drei zu Hause, auch der jüngste, der so lange bewußtlos war. Der Herr hat auch da Wunder getan. Er kann auch wieder völlig herstellen.

Gegenwärtig sind manche Geschwister auf Reisen, auch Geschwister Pauls, die nach dem Westen bis B.C. gefahren sind. Möchten sie doch alle wieder glücklich nach Hause kommen. Wenn wir vom Wetter sprechen, dann müssen wir sagen, wir haben hier in diesem Frühjahr außergewöhnlich viel Regen und kaltes Wetter gehabt. Die Aussaat war sehr spät, und gegenwärtig ist alles wegen des kalten und nassen Wetters zurückgeblieben. Aber in letzter Zeit ist es warm gewesen und es wächst jetzt sehr, so daß die Aussichten besser werden.

Grüßend,

P. Neumann, Korr.

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 1—4)

am 27. Juli ab, um mit solchen Gliedern dieser Gemeinde in Verbindung zu kommen, die Interesse hätten, den Insassen dieses Kamps zu helfen, wieder ein normales Leben im Rahmen des Gesetzes zu führen.

— Die MB-Gemeinde zu Elm Creek, Manitoba, erwartet am 8. August den Besuch der Geschwister A. J. Neufeld, Winnipeg, Man., die im September die Reise nach Europa antreten wollen, wo sie in der Missionsarbeit tätig sein werden.

— Am Abend des 27. Juli berichtete Schwester A. Wiebe in der Elmwood-MBG, Winnipeg, von ihrer Arbeit unter den Indianern in Paraguay. Sie illustrierte ihren Bericht mit Stehbildern (slides). Anschließend berichtete Br. Hugo Unger, Glied der Elmwood-Gemeinde, über seine Arbeit im Christlichen Dienst. Geschwister Unger sind zwei Jahre in Brasilien gewesen und haben dort als Lehrer an einer Schule unterrichtet.

— Die Sommerferienbibelschule (DVBS) fand in den letzten zwei Wochen in der Elmwood-MBG statt. Durchschnittlich 180 Kinder nahmen an der Ferienbibelschule teil. Br. Hugo Mittelstadt leitete die Schule mit Frl. Kae Unruh, Len Ratzlaff und Schwester Marilyn Labun als Leiter der einzelnen Departments.

— Die Portage-Ave.-MBG, Winnipeg, verabschiedete am 27. Juli ihren Pastor, Prediger H. R. Bärg, der die Leitung des Winkler Bibel-Instituts übernimmt. Die Vertreter des Predigtdienstes, der Diakone, der Erziehungsbehörde und der Frauenvereine brachten Worte der Anerkennung und des Dankes für die Arbeit der Geschwister in der Gemeinde zum Ausdruck. Pastor Bärg bedankte sich herzlich für die genossene Mitarbeit aller Zweige der Gemeinde und wünschte der Gemeinde auch für die Zukunft Gottes Segen und Beistand. Nach der Feier wurde noch ein gemeinsames Mahl im Kellerraum der Kirche serviert.

— Am Sonntag, dem 3. August, sprach um 7 Uhr abends Dr. Adelbert Görtz, Professor an der Universität des Staates Pennsylvania, USA, in der Kirche der Sargent-Ave.-Mennonitengemeinde über das Thema: „Genealogische Quellen der Mennoniten Preußens." Anschließend fand eine Aussprache über familienkundliche und geschichtliche Fragen, die Mennoniten betreffend, statt. Dr. Görtz ist bekannt als ein Liebhaber und Kenner der Geschichte der preußischen Mennoniten.

— Die Jugend der Winnipeg-Zentral-MBG brachte am Abend des 27. Juli ein Programm über das Thema: „Freude am Herrn", das von Br. A. Martens geleitet wurde. Eine Gruppe unter der Leitung von Ted Hassenrück sang mehrere schöne Lieder. Gedichte wurden von Gertrude Unruh, Walter Dörksen und Waltraut Hassenrück aufgesagt. Als Brautleute wurden an diesem Sonntag in der Gemeinde Br. Walter Foth und Frl. Helen Dyck, Glied der Sargent-Ave.-Mennonitengemeinde, vorgestellt.

— Die Sonntagabendversammlungen auf dem Parkplatz des Northdale Shopping Centre, North Kildonan, Winnipeg, die von der River-East-MBG veranstaltet werden, sind ein großer Erfolg. Schätzungsweise 500 Personen nahmen am 27. Juli daran teil. Auch in Ontario findet im Niagara District Centennial Park eine „Drive-In"-Abendandacht statt. Am 20. Juli sprach Prediger D. Neufeld und am 27. Juli Ed Quinn. Wenn die Leute nicht in die Kirche kommen, muß die Kirche zu den Leuten gehen.

— Die MBG in Virgil, Ontario, feierte am 27. Juli ein Taufffest. Es war geplant, wie üblich die Taufe in Niagara-on-the-Lake im Freien zu vollziehen, doch das Regenwetter machte dieses unmöglich, deshalb wurde die feierliche Handlung in der Scott-Street-MBG zu St. Catharines vollzogen. Die Taufkandidaten waren: Hildegard Boldt, Sieghart Siemens, Neta Dyck, John Dörksen, Gisela Enns, Margarete Janzen, Agnes Neufeld und Kathy Wiebe.

— Sonntag, den 20. Juli, brachten in der Scott-Street-MBG, St. Catharines, Ont., die Delegierten, die zur Kanadischen Konferenz nach Winnipeg gefahren waren, einen Bericht von der Konferenz. Es waren die Brüder Gerhard Fast, Jakob Warkentin, Peter Wiens, Jakob Boldt. Br. Peter Dyck brachte den Bericht von der Ontario MB-Konferenz in Leamington. Die Berichte zeigten, daß in beiden Konferenzen viel Arbeit getan wird. Man sagt, daß diese Konferenzen schon etwas besser seien als früher, das meint, man hatte freier seine Meinung gesagt.

— Am 27. Juli sprach in der Scott-Street-MBG Bruder George Quiring, Tofield, Alberta, über den Heiligen Geist nach Apg. 1, 8. Schwester Lora Warkentin, die für unsere Missionsbehörde als verantwortliche Krankenschwester im Hospital in North Main, Ulysses, Kansas, arbeitet, ist gegenwärtig auf Ferien in St. Catharines und wurde von der Gemeinde begrüßt.

— In der MBG zu Coaldale, Alberta, berichteten Geschwister Harold Kasper abends über ihre Arbeit in Argentinien, wo sie gerade einen Diensttermin mit der Evangelical Union of South America beendet haben. Der Bericht wurde mit Stehbildern illustriert.

— Vom 27. Juli bis zum 8. August findet in der MBG zu Coaldale die Ferienbibelschule statt. Alle Kinder im Alter von vier Jahren und darüber sind zu dieser wichtigen und interessanten Veranstaltung eingeladen.

— Am 27. Juli besuchte Missionarin Mary Töws, die auf Urlaub aus dem Kongo in Kanada weilt, die East-Chilliwack-MBG und brachte einen illustrierten Bericht von ihrer Arbeit auf dem Missionsfelde.

— Prediger J. A. Töws, Pastor der Fraserview-MBG, Vancouver, B.C., bereist im Auftrag der Behörde für Mission und Dienst die Missionsfelder in Afrika. Vom 24. Juli bis zum 8. August ist er im Kongo. Br. Töws empfiehlt sich der Fürbitte.

— Geschwister R. Hamm, die aus dem Kongo auf Urlaub in B.C. weilen, berichteten in ihrer Heimatgemeinde Killarny-Park-MBG, Vancouver, am 3. August über ihre Arbeit auf dem Missionsfelde.

— Am 20. Juli durfte in Herschel, Sask., das Ehepaar Abe und Erna Wiens im Beisein vieler Verwandter und Freunde das Fest der Silberhochzeit feiern. Silberhochzeit und die Landung auf dem Mond — die Teilnehmer werden noch lange davon zu erzählen wissen.

— In Saskatoon, Sask., starb plötzlich am 18. Juli Frau Helen Harder, 60, früher Dundurn, Saskatchewan. Ihr Gatte Gerhard Harder war schon im Jahre 1957 gestorben. Die Begräbnisfeier fand am 22. Juli in der Kirche der Ersten Mennonitengemeinde statt. Aelt. J. J. Thießen amtierte.

— Aelt. J. D. Nickel, Rosemary, Alta., mußte sich eines Heizleidens wegen ins Krankenhaus begeben. Sein Zustand wurde als besorgniserregend bezeichnet.

Neuland: Für die Zeit vom 24. bis 26. Juli ist in Neu-Halbstadt eine Prediger- und Diakonenkonferenz der drei Chacokolonien Menno, Neuland und Fernheim geplant.

Friesland: Vom 7. bis 10. Juli fand in Friesland die Konferenz des Lehrerverbandes der mennonitischen Lehrer von Paraguay statt. Nach Lehrproben und Vorträgen schloß sich immer eine Diskussion an, und der Lehrerverband konstituierte sich mit einer neuen Verfassung.

— Lehrer Bruno Epp aus Brasilien traf mit Familie zusammen hier ein. Er leitet einen Kursus für Sonntagsschullehrer und für Dirigenten und Sänger.

Volendam: Sonntag, den 13. Juli, feierten Aeltester Jakob Bergen und seine Frau das Fest der Silberhochzeit.

— Die Weizenaussaat begann schon Anfang Mai, konnte aber der vielen Regen wegen nicht beendigt werden. Viele Felder stehen schon in saftigem Grün.

— Die Bauern haben in diesem Jahr schon sieben Traktoren gekauft.

— Die Kolonie verkaufte 200 Schlachtochsen. Die Nachfrage nach Schlachtvieh ist nicht sehr groß.

Menno: Am 31. Mai fand im Krankenhaus von Loma Plata ein Haubenfest statt, wobei 12 angehende Krankenschwestern und zwei Krankenpfleger ein Abzeichen erhielten. Herr Dr. Cäsar Gorostiaga ist der Leiter des Krankenhauses und des Kursus. Die meisten Eltern der Krankenschwestern waren dazu erschienen.

— In Pozo Amarilla wurde vom 7. bis 12. Juli der Kursus Friedenslehre durchgeführt.

Fernheim: Die Straßen von Filadelfia waren in der ersten Juniwoche recht belebt mit auswärtigen Gästen. Die Brüdergemeinde von Südamerika führte ihre große Konferenz durch, zu der recht viele Teilnehmer aus Brasilien und aus Uruguay eintrafen. Prediger J. J. Töws war der Hauptredner für die vorausgehende Prediger- und Diakonenkonferenz am 2. und 3. Juli. Donnerstag abends sprach der Konferenzleiter von Nordamerika, Prediger Frank C. Peters, über seine letzte Rußlandreise.

— Bei kaltem Wetter wurden am 6. und 7. Juli die Wettkämpfe in Fußball und Volleyball auf dem Sportplatz in Filadelfia ausgetragen. Es spielten die Sportvereine aus Menno, Friesland, Asuncion und Fernheim. Den Sieg im Fußball trugen die Sportler aus Friesland davon, mit einem Ergebnis von 2:1. Den Siegespokal in Volleyball erlangten die Spieler aus Asuncion.

Landkauf in Kanada: alles schriftlich festlegen

Von Frederic J. Terrence

(Canadian Scene) — Jeder hat schon von Streit, Ärger und enormen Schwierigkeiten gehört, die sich manchmal durch verschiedene Auslegung der Besitzansprüche auf Land ergeben können. Solche Streitigkeiten sind so alt wie die Menschheit selbst. Sie entstehen vor allem dadurch, weil Käufer und Verkäufer es versäumten, ihre mündlichen Vereinbarungen schriftlich zu dokumentieren — sei es mit dem Nachbarn, anderen Ansiedlern oder mit den Behörden von Stadt bzw. Gemeinde.

Hier sind einige Beispiele. Sie kaufen ein Haus und stellen fest, daß die Dachrinne vom Nachbarn um ein paar Zentimeter auf Ihr Grundstück überragt. Sie sind ein netter Mensch und sagen: „Das macht nichts. Es hat ja weiter nichts zu bedeuten." Eines Tages ges verkaufen Sie Ihr Haus. Der neue Eigentümer ist ein Kleinlichkeitskrämer. Er kann den Nachbarn dazu zwingen, das Rinnenstück zu entfernen oder im Kaufvertrag mit eintragen lassen, daß dieses Stück, das auf sein Grundstück hinüberragt, zu seinem Eigentum gehört.

Sie kaufen ein Haus und stellen dann fest, daß die Abflußrohre unter dem Nachbargrundstück hindurchlaufen. Er hat das Recht, von Ihnen zu verlangen, daß Sie alles, was unter seinem Grundstück liegt, ausgraben und die Rohre unter ihren eigenen Rasen verlegen lassen. Sicher wird das niemand von Ihnen verlangen. Unser Beispiel soll nur zeigen, daß der Nachbar in einem solchen Falle das Recht dazu hätte.

Sie haben einen Zaun gebaut, der Ihr und das Grundstück des Nachbarn abgrenzt. Der Zaun ragt um ein paar Zentimeter auf das Nachbargrundstück hinüber. Der sagt: „Das macht nichts, es ist schon in Ordnung so." Eines Tages verkauft er sein Grundstück. Der neue Eigentümer ist ein Pedant. Er kann Sie zwingen, den Zaun um die wenigen Zentimeter zurückzuversetzen.

Solche Situationen kann man durch einen Vertrag (Grant of Easement) vermeiden, der aber nur von der Person ausgestellt werden kann, die das Zugeständnis macht. Die Dinge, die hier als Beispiel angeführt worden sind, mögen unbedeutend erscheinen, wenn man von dem Fall mit den Abflußrohren absieht. Viel wichtiger ist ein „Grant of Easement"-Vertrag, wenn es sich darum handelt, daß man jederzeit über das Nachbargrundstück gehen kann, wenn man an sein eigenes Land heran will, egal, ob es sich dabei um eine Straße oder nur um einen Fußweg handelt. Kaufen Sie niemals Land, an das man nicht herankommt, ohne über fremdes Land zu müssen, wenn das Zugangsrecht nicht in einem „Grant of Easement"-Vertrag schriftlich festgelegt worden ist.

Solche Abmachungen müssen stets im Katasteramt (Land Titles Office) registriert werden. Das Recht, Sand oder Kies von einem Grundstück, das Ihnen gehört, abzufahren, sollte ebenfalls schriftlich garantiert sein, ebenso wie das Recht Holz zu schlagen, Steine, Wasser oder gar Mutterboden selbst abzufahren.

Damit soll nicht gesagt werden, daß das Wort eines Mannes in Kanada nichts zu gelten hat. Das ist hier genauso wie in anderen Ländern. Wenn man aber Land kauft - ein Grundstück, Wald oder Farmland, dann müssen die jeweiligen Abkommen unpersönlich gehalten werden. Versprechungen von seiten des Verkäufers können sich als wertlos erweisen. Er könnte am folgenden Tage sterben. Wer dann nicht alle Vereinbarungen schriftlich festgelegt hat, kann überhaupt nichts beweisen.

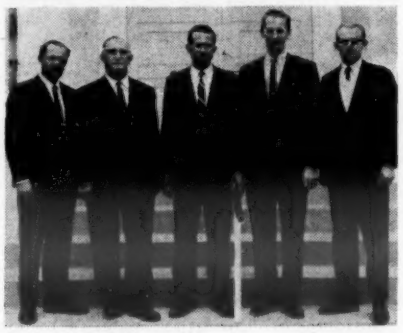
Zum Abschluß noch ein Hinweis: Wenn Sie Land kaufen oder verkaufen, nehmen Sie sich einen vertrauenswürdigen Rechtsanwalt. Versuchen Sie nie, die Transaktion alleine durchzuführen.

MBG-Mission und Dienst

Hoffnungsvolle Zukunft für brasilianische Gemeinden

Zwei Pastoren aus der Stadt und zwei vom Lande wurden in Brasilien gefragt: „Welche Zukunft hat die Mennoniten-Brüdergemeinde in Brasilien?"

Pastor Geraldo hat das Empfinden, daß unsere Zukunft unbegrenzt ist, wenn wir dem Herrn treu bleiben, seinen Befehlen folgen und seine Arbeit



Neugewähltes Fürsorgekomitee der MBG-Konferenz von Südamerika: Von links: Peter Andres, Uruguay; G. G. Giesbrecht, Paraguay; Jacob Penner, Schreiber, Paraguay; Erich Giesbrecht, Leiter, Paraguay; Jacob August, Gehilfe, Brasilien.

fortsetzen. Er gründet seinen Optimismus auf Römer 8, 31: „Was wollen wir nun hiezu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?"

Pastor Rudolf erwartet Wachstum der Gemeinden in Brasilien. Er sieht einen missionarischen Vorstoß der brasilianischen Gemeinden in Gebiete, die ohne das Evangelium sind.

Pastor Horst ist durch die Tagung der Brasilianischen MBG-Konferenz ermutigt, da sie größeres gegenseitiges Verständnis und Liebe zwischen den Missionaren, den eingeborenen Pastoren und den Gemeindegliedern hervorgerufen habe. Er ist sich der Tatsache bewußt, daß wir zu Brüdern am gemeinsamen Werk werden.

Pastor Eduardo sieht die Erweiterung der Zeugnisgelegenheiten in seiner Gemeinde durch die Verbreitung christlicher Literatur und durch wöchentliche Radioprogramme. Der Radiodienst ist für viele der Pastoren ein neuer, zunehmender Dienst, durch den sie Menschen erreichen können.

Die brasilianischen Pastoren empfinden, daß Wachstum der Gemeinden durch starke Betonung des Lehrdienstes und durch Bibelstudium kommen muß. Die Bibelkorrespondenzkurse, die jetzt geboten werden, werden Leiter entwickeln, die jetzt in den Gemeinden sehr fehlen.

Die Brasilianische Portugiesische Mennoniten-Brüdergemeinde ist nicht ohne ihre Probleme. Die meisten Pastoren sind sich darin einig, daß ihre Gemeinden in einer schweren finanziellen Lage sind. Sie sind durch Kirchenbau und Erwerb von Grundstücken verschuldet. Auch sind sie nicht in der Lage, ihre Pastoren voll zu unterstützen.

Ein weiterer Grund zu Besorgnis ist das Fehlen voller christlicher Verpflichtung unter den Gemeindegliedern. Manche Familien wohnen zu weit von der bestehenden Gemeinde entfernt, um Gemeinschaft und Trost in der Not zu empfangen.

Trotz der Probleme wächst die Gemeinde in Brasilien. Ein elfjähriger Knabe war so glücklich über ihre neue MB-Kirche, daß er sagte: „Papa, unsere Kirche ist ein Palast, nicht wahr? Alles, was wir brauchen, ist ein Thron!" Worauf der Vater, der Pastor ist, erwiderte: „Wir hoffen, daß das Herz jedes unserer Gemeindeglieder ein Thron des Herrn sein wird."

Dschungel und wilde Tiere?

„Was für Bäume habt Ihr in Eurem Dschungel und welche Arten wilder Tiere leben dort?" schrieb einer unserer College-Studenten diesen Winter an eine MBG-Missionarin in Brasilien. Die Missionarin sandte ihm ein Bild der Großstadt, in der sie arbeitet, und schrieb: „Die Bäume hier sind die Wolkenkratzer, und die wilden Tiere sind die Autos, denen wir auf den Straßen ausweichen müssen!"

Viele von uns würden dieselbe Frage gestellt haben. Der Dschungel, das mit Stroh oder Gras gedeckte Dach einer Hütte und die nackten Körper der Eingeborenen scheinen unauslöschlich in unserem Sinn eingegarben zu sein.

Wir müssen das Drama der Massen in den Großstädten erkennen. Die meisten von uns sind noch auf Dorf und Kleinstadt ausgerichtet. Wir denken noch nicht an die Gegebenheiten der Großstädte. Wir sind auch auf Nordamerika ausgerichtet. Wir denken noch immer, daß unterentwickelte Länder, in die wir unsere Missionare senden, keine hochentwickelten Großstädte, wie wir sie in den USA und in Kanada haben, besitzen. Hier einige Städte, in denen unsere Missionare wirken und ihr Vergleich mit unseren Städten.

Guadalajara, Mexiko, ist ebenso groß wie Denver, Colorado. Kali, Kolumbien, zählt soviel Einwohner wie Edmonton und Calgary, Alberta, zusammen. Sao Paulo, Brasilien, mit seinen 4,5 Millionen Einwohnern hat allein soviele Menschen wie Toronto, Montreal und Ottawa zusammen. Wien, Oesterreich, ist bevölkerungsmäßig fast so groß wie Los Angeles, Kalifornien. Kinshasa im Kongo hat nur etwas weniger Einwohner als Winnipeg, Manitoba. Hyderabad, Indien, ist fast so groß wie Detroit, Michigan, und Osaka, Japan, mit seinen 9,4 Millionen hat mehr Einwohner als Chicago, Illinois, Minneapolis, Minn., Omaha, Nebr., und Lincoln, Neb., zusammen.

Es ist gut, in der Stadt zu sein. Hier sind die Menschen. Und es sind Menschen, die Christus erlösen will.

Vernon R. Wiebe, Generalsekretär

*

Bankgeschäfte mit den Indianern

Erzählt von J. R. Dyck für Marion W. Kliewer

„Was wirst du mit mir machen, wenn ich eine Mißernte habe und nicht meine Anleihe zurückzahlen kann?" fragte mich ein Indianer.

„Mein christlicher Glaube würde mich bewegen, dir Verständnis entgegenzubringen, da eine Mißernte nicht unter deiner Kontrolle sein könnte", erwiderte ich.

Ein Lächeln auf dem Gesicht des Indianers deutete an, daß ihm die Antwort gefiel. Wir konnten da jedoch nicht stehen bleiben.

„Deine christlichen Grundsätze müssen dich dazu bewegen, eine Verpflichtung zu fühlen, deine Anleihe zurückzuzahlen, auch wenn du eine Mißernte hättest", bedeutete ich dem Indianer. „Du kannst doch arbeiten und so Geld verdienen. Du solltest eine Anstrengung machen, so viel zurückzuzahlen wie du kannst mit einem Minimum an Zinsen, die fällig sind."

Dieses neue Anleiheprogramm wurde verflossenen März durch die „Mennonite Economic Development Association" (MEDA) eingeführt.

Wir bemerkten, daß die christlichen Indianer verstanden, daß sie eine Verantwortung für eine Anleihe haben. Nichtchristliche Indianer schienen jedoch ablehnend eingestellt. Die Nichtchristen empfanden, daß wir nicht eigentlich mit ihnen teilten. Manche Indianer denken, daß die Weißen alles haben und empfinden, wie manche Menschen in Nordamerika, daß ihnen die Welt den Lebensunterhalt schuldig ist.

Klimatische und wirtschaftliche Bedingungen haben den Indianer gehindert, Nahrung für die Zukunft zu besorgen. Wenn ein Tier erlegt wurde, überaßen sich die Indianer daran. Hier war Nahrung da, und das Fleisch würde verderben, wenn es nicht sofort gegessen würde.

Ich finde, daß der Indianer, der Christ geworden ist, mehr Verständnis zeigt und besser reagiert. Ich finde es leichter, ihn dazu zu bewegen, seine Christenpflicht zu erfüllen, als ihn von seiner Wirtschaftsverflichtung zu überzeugen. (Etwa 1200 Indianer sind getauft und in die Indianergemeinden aufgenommen worden.)

Anleihen werden an Indianer gemacht, die sich ansiedeln lassen. Etwa 700 Indianerfamilien haben sich in den Siedlungen niedergelassen. Das MCC hat eine Stiftung von $23,000 zur Verfügung gestellt und MEDA $9,000 für Anleihen an Indianer in Paraguay. Dieses ist die erste direkte Fühlungnahme zwischen den nordamerikanischen Spendern und den Empfängern der Spenden in Paraguay.

MEDA, bestehend aus mennonitischen Geschäftsleuten in Nordamerika, wird von E. J. Peters, Wasco, Kalifornien, geleitet. Das paraguayische Programm von MEDA steht unter der Leitung von Eric Sauder, Archbold, Ohio.

Anträge auf Anleihen werden von einem Komitee bearbeitet, das aus fünf Indianern und dem weißen Verwalter jeder Indianerkolonie besteht. Es bestehen drei Kreditkomitees für die drei Indianersiedlungen in Fernheim, Menno und Neuland.

Anleihen werden für produktive Anlage bestätigt. Indianer, die eine Anleihe zum Ankauf eines Radios haben wollen, werden informiert, daß sie eine Anleihe für Saatgetreide erhalten können, um eine Ernte zu erzeugen. Ein Indianer, der eine Anleihe zum Kauf von 10 Pfund Konfekt möchte, wird darauf hingewiesen, daß er eine Anleihe zum Ankauf eines Pferdes, eines Pfluges oder eines Wagens haben kann.

Baumwoll-, Erdnuß- und Maniokpflanzungen sind von den Indianern in den Siedlungen angelegt worden. Sie brauchen jedoch Hilfe. Wenn Insekten seine Ernte zu vernichten drohen, ist der Indianer geneigt, dies als unabwendbar anzunehmen, da er ja die Käfer nicht dazu veranlaßt habe, seine Ernte zu verspeisen. Gift zu spritzen ist ein neuer Begriff, der dem Indianer erst beigebracht werden muß.

So sieht das Bankgeschäft mit den Indianern des Chaco aus.

*

MBG beginnt Arbeit unter Zigeunerstämmen

Der Stamm der Lombadi, auch als Zigeuner bekannt, besteht aus Nomaden, die über ganz Indien zerstreut wohnen.

Ted Fast hat bedeutungsvolle Kontakte mit den Lombadis aufgenommen. Schätzungsweise anderthalb Millionen von ihnen gibt es im Staat Andhra Pradesh, in dem unsere MB-Mission in Indien vorwiegend arbeitet.

Ab und zu haben die MB-Missionare den Zigeunerstämmen ein Zeugnis sein können, doch konnte keine beständige Arbeit organisiert werden. Es gibt nur sehr wenige Christen unter diesem Volk. Diejenigen jedoch, die mit den Indern verschmelzen und ihre besondere Kleidung ablegen, schwächen ihr Zeugnis unter ihren eigenen Leuten.

Die Lombadis zu erreichen ist schon deshalb schwierig, weil sie keine Schriftsprache haben. Dazu werden Sprachforscher benötigt. Zwei Evangelien jedoch, Markus und Lukas, werden jetzt von der Bibelgesellschaft in der Lombadisprache gedruckt, wozu die Teluguschrift verwendet wird. Sie verstehen Telugu zu einem gewissen Grad, können es jedoch mit wenigen Ausnahmen weder lesen noch schreiben.

Schallplatten mit den Evangelien werden gegenwärtig angefertigt, davon auch solche in der Lombadisprache.

Die Religion der Lombadis ist animistisch. Der Stammeshäuptling ist die einzige Autorität für seine Leute. Er diktiert seinen Leuten ihre Arbeit und ihren Gottesdienst. Die Lombadis strafen diejenigen hart, die gegen diese Regeln des Häuptlings verstoßen.

Ihre Lebensweise ist gesund. Sie essen einfache Speisen und schlafen im Freien. Es sind robuste Leute mit sehr wenig Krankheiten. Die Missionarin Anna Suderman sagt, daß es schöne Menschen sind, besonders die Frauen.

In Indien besteht kein Schulzwang, und die Lombadis streben nicht danach. Die Regierung ermutigt sie jedoch zu Studien. Sie hat einige Schulen für Lombadis mit Internaten für die Schüler eingerichtet. Auch die MBG-Mission hat einst eine solche Schule im Feld von Deverakonda angelegt, und obgleich sie jetzt geschlossen ist, mag sie wieder eröffnet werden. Durch solche Schule könnte dieser Stamm für das Christentum gewonnen werden.

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
AERZTE und CHIRURGEN
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15
Telefon: 338-9331

VERSICHERUNG
Feuer-, Auto- und „Liability"-
zu befriedigenden Preisen.
J H. UNRUH AGENCY
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8618

Unsere Reise um die Welt

(H. H. Siemens, Gem, Alberta)

Das klingt großartig, und wir nehmen es als ein großes Vorrecht und Gnadengeschenk Gottes an, daß wir sie am 28. November 1968 antreten durften, meine Frau und ich.

Schon lange hatten wir den Wunsch gehegt, unsre Tochter Kätie in Indien besuchen zu dürfen. Ab und zu, geheim, jeder nur für sich, hatten wir darum oben angeklopft. Etliche Male wurde von verschiedenen Seiten die Frage gestellt: „Würdet Ihr fahren wollen?" — Gewiß, aber die Mittel? Die Verhältnisse gestalteten sich so, daß der Gedanke an solch ein Unternehmen ganz abgeschoben wurde. Ganz unerwartet kam die Frage: „Wollt Ihr fahren?" „Denkt daran, was der Besuch für Kätie bedeuten würde." Der letzte Ausdruck ließ uns nicht zur Ruhe kommen, und nach zwei Tagen ernsten Suchens und Ringens nach dem Willen Gottes, sagten wir „ja".

Schon am nächsten Abend konnten die Applikationsformulare ausgefüllt, am zweiten Abend die Paßbilder geholt und unterschrieben werden, und alles wurde auf den Weg nach Ottawa geleitet. Erst dann erfüllte große Freude, wenn auch mit tiefem Bangen vermischt, unsere Herzen. War es doch ein so großes Unternehmen für uns in den 70er Jahren. Psalm 37, 5 stellte das Gleichgewicht immer wieder her: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn: er wird's wohl machen." Es war schwer, die Freude zu verbergen, teilten sie mit den Kindern, und als nach stark zwei Wochen uns der Auslandspaß zugesagt wurde, durften wir auch zu anderen davon sprechen. Dann erfüllte sich das Sprichwort: „Geteilte Freude ist doppelte Freude!" Von allen Seiten bekundeten liebe Menschenkinder ihre Mitfreude, mündlich, brieflich und per Telefon.

Am 27. November abends legte man uns die bezahlten Fahrkarten und die Pässe auf den Tisch. Das Gesundheitszeugnis war uns schon nach der Impfung und nach einigen Untersuchungen in Bassano und in Brooks vom Medizine Hat Health Unit eingehändigt worden. Wir haben gestaunt und immer wieder die Wahrheit des obigen Wortes erfahren dürfen: „Er wird's wohl machen." Es hat uns tief gebeugt. Wissend, daß viele betende Hände sich für uns falteten, bestiegen wir am 28. November mittags das Flugzeug in Calgary, das uns nach einer guten Stunde bis Vancouver brachte.

Ehe unsere Schwiegertochter auf unseren Anruf zum Flughafen kommen konnte, gab es die erste Prüfung. Als unsere Koffer den Elevator langsam herunter kamen, hörte ich ein Klingen. Der Griff aus dem neuen starken Koffer war zerbrochen und herausgerissen. Als dieses „Air Canada" gemeldet und gezeigt wurde, sagte der Beamte: „Dafür kommen wir auf, alles wird hergestellt werden." „Ich möchte aber nicht hier alles auspacken." „Haben Sie die Möglichkeit, in die Stadt zu kommen?" „Ja." „Hier, zeigen Sie dieses Papier in dem Sattlergeschäft vor." Helen fuhr mit mir dahin. Als der Eigentümer uns sah, meinte er: „Da kommt ‚Air Canada'. Sie wünschen wohl, es würde gestern schon gefixt worden sein." „Ganz natürlich." Um eine Stunde war der Koffer tadellos ausgebessert. Als ich ihn scherzend fragte, was er von der Fluglinie fordern würde, sagte er lächelnd: „Das werde ich Ihnen nicht sagen."

Der Aufenthalt bei den Kindern in Vancouver und bei den Geschwistern in Clearbrook (nur einen Tag und eine Nacht) war uns viel wert. Bei H. B. Friesens waren alle Geschwister zu Mittag eingeladen. Durften in jedes Heim etwas hineinschauen und noch einige Adressen und warme Grüße für die Missionsgeschwister mitnehmen. Br. J. A. Töws konnte uns wertvolle Winke für den geplanten Besuch in Palästina geben, wo er im letzten Sommer selber gewesen war.

Der Gottesdienst am Sonntag vormittag und das Programm der Schwesternvereine abends in Fraserview bleiben uns in guter Erinnerung. Der Herr schenkte uns diese Segnung als Abschiedsgruß vom Heimatland.

Montagmorgens, den 2. Dezember, brachten D. und E. mit Familie uns zum Flughafen. Bald war alles geregelt, vom Zollamt keine Schwierigkeiten, und der Silbervogel trug uns in 35 000 Fuß Höhe mit 530 Meilen Stundengeschwindigkeit nach San Francisco. Mit Regen verließen wir Vancouver, hier klarer Sonnenschein. Etwas müde von den vielen Besuchen und kurzen Nächten, bot uns hier ein Hotelraum für sieben Stunden angenehme Ruhe.

Honolulu, Hawaii, war die nächste Station, wo uns die tropischen Gewächse ins Auge fielen. Solche Palmbäume, allerschönste Blumen und grüne und reife Kokosnüsse an den Bäumen hatten wir noch nicht gesehen.

Man fuhr uns 9 Meilen hinaus zum Hotel am Ufer des Ozeans, wo gebadet wurde, für uns mitten im Winter. Gerne hätten wir daran teilgenommen, aber bald war die Taxi da, um uns wieder zu demselben Flugzeug, BOAC 911, zu bringen. Der Flug hatte in acht Stunden fürs Auge wenig Abwechslung. Blauer, sonniger Himmel, über uns ein weißes Wolkenmeer, mit dem Stillen Ozean darunter. Von den etwa 160 Sitzen war kaum ein Drittel belegt. Das Frühstück im Hotel hatte gemundet, und der Magen war schon auf die Mittagsmahlzeit eingestellt, als der Lautsprecher meldet: „Croß the International dateline — loose 24 Hours." Die Uhren wurden zurückgestellt, und der Tag begann wieder mit einem wunderschönen Frühstück. Unwillkürlich erinnerte uns diese Umstellung an Josua 10, 12—13: Sonne, stehe still! Also stand die Sonne mitten am Himmel und verzog unterzugehen beinahe einen ganzen Tag." Der war wirklich lang, denn nach dem Kalender war Mittwoch, der 3., verschwunden, und er zeigte den 4. Dezember.

Es interessierte uns, den Dienst der Piloten zu sehen. Man erlaubte uns, bis zu der Tür ihres Arbeitsfeldes zu kommen, der Kapitän war zu sehr beschäftigt, um uns Erklärungen geben zu können. Eine kurze Beobachtung genügte, um uns tief von ihrer Verantwortung zu beeindrucken. Zwei von ihnen saßen vorne, die hunderte Knöpfe und Lichtlein scharf beobachtend. Zwei saßen je an einer Seite, ohne Zeit für einen Seitenblick zu haben. Einer stand mitten in der Kabine und beobachtete durch ein bewegbares Ferngerät die Umgebung. Ein stilles Dankgebet stieg für die verantwortungsbewußten Personen empor. Nebst Gottes Schutz hängt von ihrem Dienst das Leben vieler ab.

Es gibt eigenartige Gefühle, wenn man sich als fast einzigen Weißen in einem überfüllten Flughafen sieht. So war es in Tokio. Uns stand nur eine Stunde bis zum anderen Flugzeug zur Verfügung. Die Anschriften in englisch verschwanden unter den vielen Schildern, die mit japanischen Schriftzeichen bemalt waren. Flug 31 NH (All Nippon) sollte in kurzer Zeit starten und das Büro war in einem anderen, unansehnlichen Gebäude untergebracht. Kleine dienstbare Geister waren behilflich, es zu finden und die Sachen hinzubringen. Alle Bekanntmachungen kamen in Japanisch oder in einem für uns unverständlichen Englisch über den Lautsprecher.

Das Fräulein hinter dem Tisch konnte auch nur schlecht Auskunft geben. Da ging ein grünes Licht auf, und ein grüner Pfeil zeigte blinkend auf Gate 5. Ein langer Fan setzte sich in Bewegung, und neben demselben leuchtete Flight 31 auf. Das stimmte mit unserem Fahrplan, und in einigen Minuten waren wir auf unsere Sitze gefuchtelt. Es waren aber auch schon manche Seufzer emporgestiegen.

Im Flugzeug verabredeten wir, in Osaka den ersten Weißen anzusprechen, um Auskunft über unsere Missionare zu bekommen. Wohl hatten wir laut Adresse aus dem Konferenzbuch an R. Wiens und A. Koops geschrieben, es dürften die Briefe aber auch ihr Ziel nicht rechtzeitig erreicht haben. Wie dankbar waren wir, als Br. Wiens uns beim Aussteigen freundlich zuwinkte. Koops erhielten den Brief während unseres Daseins.

Unser Hauptgedanke auf dieser Reise war, Katie in Indien zu besuchen, dann unseren großen Gott zu sehen und was er durch kleine Menschen im Bau seines Reiches hatte ausrichten können, und nur zuletzt — große Menschen mit ihren Errungenschaften. In diesem Sinne waren auch unsere Briefe geschrieben, und die Brüder hatten es sich gemerkt.

Bei Geschwister R. Wiens fanden wir sehr freundliche Aufnahme. Der Baustil ihrer Wohnung ist japanisch, niedrig, so daß der jüngste Sohn sich vor jeder Tür tief beugen muß, mit vielen Schiebewänden und Webstoffen im Fußboden, alles sehr sauber. Dazu trägt wohl die Kultur des Landes bei. Mit etwas Sarkastik sagte Br. Wiens, als wir die erste Tür seiner Wohnung passierten: „Hier ist heiliger Boden, wir ziehen die Schuhe aus." Und er gab uns die erste Lektion. Man läßt die Schuhe auf dem Boden stehen und schlüpft in die Pantoffeln (Schlorren), die auf der ersten niedrigen Treppe stehen, oder die gereicht werden. Beim Ausgehen steigt man in die Schuhe und nutzt dabei ein Schuhhorn, das an der Wand an einen biegsamen Stock befestigt ist und an der Wand hängt. Diese Regel wird in allen Heimen und Kirchen befolgt. Selbst vor dem großen Gymnasium einer Schule tat man es. In den zwei Tagen haben wir leider die Lektion nicht erlernt und abwechselnd die Füße oder den Boden „entheiligt".

Gleich nach dem Abendbrot lud Br. Wiens mich ein, mit ihm zu Gebetsstunde zu gehen. In einem kleineren Raum mit Stühlen besetzt (ihrem Kirchlein), saßen zwei Mädchen singend und hefteten Liederbüchlein für den Weihnachtsabend. Mitten im Raum stand ein kleiner Oelofen mit dem Teekessel darauf. Bald kamen noch einige Frauen, ein Arbeiter in korrektem japanischem Gewand (Kimono), ein Geschäftsmann, ein Kind, wohl 10—12 Personen. Ein junger Mann, Absolvent des Osaka-Bibelseminars, hatte die Leitung. Man sang, betete, und mit reger Beteiligung verhandelte man 1. Thess. 4, 1—13. Nach den Hauptpunkten, die Br. Wiens mir englisch ins Ohr flüsterte, merkte ich, daß man sich am Thema Heiligung hielt.

Für mich war es eine Segensstunde, und meine Frau hatte sie mit Schwester Wiens im Quartier. Ich hatte ein kurzes Zeugnis, das Br. Wiens verdolmetschte.

Vor Schluß fuhren Br. Wiens und ich noch nach Ishibashi (Stony Bridge). Die Gemeinde zählt etwa 100 Glieder und wird von einem einheimischen Bruder geleitet, der auch gleich Konferenzleiter ist. Die Kirche sollte am 8. Dezember eingeweiht werden; jetzt war Evangelisation. Den Leiter, den Evangelisten und manche andere durften wir noch grüßen. Der Gottesdienst war schon geschlossen.

Beim Abendessen betete Schwester Wiens: Lieber Gott, laß die Leute in Indien merken, daß wahre Liebe von Gott geschickt ist (zum Kind in unserem Fall).

Morgens wurde Br. Peter Kobabe ans Telefon gerufen. Er ist der Sohn eines uns werten Elternpaares, Br. Paul Kobabe bei Hamburg. Als er unsere Stimme und unsere Namen hörte und unsere Absicht, seine Eltern in Deutschland zu besuchen, gab es ein Jubeln aa dem anderen Ende des Drahtes: „Grüßt unsere Eltern doch recht herzlich. Es geht uns gut in der vielen Arbeit für den Herrn. Nur der kleine Thomas hat tiefen Kummer; er wird als Ausländer im Schulwagen ausgelacht, und das kann er schwer nehmen." Das ist ein Opfer unter den vielen, die unsere Missionare bringen (vielleicht später etwas mehr davon).

Geschwister Wiens zeigten uns den Platz, wo Geschwister H. Thielman (jetzt Yarrow, B.C.) vor Jahren die Arbeit des MCC anfingen. Das Haus, in dem Geschwister Thielman, Ruth Wiens und mancher Einheimische in der großen Flut Rettung fanden, steht noch. Wir fühlten heiligen Boden unter unseren Füßen. (Fortsetzung folgt)

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre

BAUMATERIALIEN

Redekopp Lumber & Supply Co.

1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba

Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Telefon: 334-4311

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

IM SOMMER

Nun sind die Auen
von Licht übergossen,
die Blumen erschlossen,
die Birken voll Duft.
Es wiegt sich der Flieder
beim Klange der Lieder,
und. Stimmen der Freude
erfüllen die Luft.

Ein einziger Garten
mit vieltausend Wegen
lacht uns entgegen,
von Gott bestellt;
es rufen und locken
zur Andacht die Glocken:
„Seht meine Altäre
wie reich ist die Welt!"

Ein Arzt für die Insel

Erzählung von Ellis Dillon

Der Doktor hatte sich im Bett aufgerichtet und lag jetzt gegen einen Riesenberg von Kissen gestützt. Ich bemerkte gleich, daß die Kissen in Mamos besten gestickten Bezügen steckten, die sie eigentlich für ihre eigene Aufbahrung vorbereitet hatte. Wahrscheinlich versuchte sie so, ihn für das Unrecht, das wir ihm taten, zu entschädigen. Mir schien, daß sein galliges Gesicht seltsam gegen die Blumen und Vögel der Stickerei abstach. Seine Augen waren auf die Tür gerichtet, und im Augenblick, wo wir eintraten, brüllte er uns an:

„Kommt rein, kommt nur rein! Ich dachte schon, ihr kämt nie mehr. Ich kann nicht aus der alten Frau klug werden. Sagt mir, was ist aus dem Schiff geworden? Wer ist sonst noch an Land gekommen? Die Leute in meinem Boot und in dem anderen Boot, wo sind sie?"

„Sie erinnern sich also?" sagte ich langsam, um Zeit zu gewinnen.

„Natürlich erinnere ich mich. Und ich erinnere mich an eure ungeschickten Pfoten an meinem Bein. Ich will einen Arzt, und das schnell. Ich kann die Wunde selber nicht erreichen, und alle meine Medikamente sind auf dem Schiff. Ist es auf Grund gelaufen? Vielleicht könntet ihr mir die Sachen holen."

Er wandte sich an Roddy. „Du, Junge, du siehst mir intelligenter aus." Er machte eine Pause und sah Roddy scharf an. „Nein, du bist der, der sich weigerte, mein Hosenbein aufzuschneiden. O ja, ich erinnere mich an alles. Nun schnell, bitte! Ist das Schiff gerettet?"

„Sozusagen."

Er starrte uns an. „Und die Leute? Der Kapitän?"

Ich warf Roddy einen schrägen Blick zu, aber von seiner Seite kam keine Hilfe. Es gab keine Möglichkeit, dem Doktor unsere Neuigkeiten schonend beizubringen. Das einzig Gute war die Tatsache, daß der Doktor hilflos war; daß ich, wenn ich wollte, jeden Augenblick aus dem Zimmer und aus dem Haus laufen konnte, während er ohne sich zu rühren im Bett bleiben mußte. Und doch konnte ich ihn nicht ansehen, als ich jetzt antwortete:

„Heute morgen ist das Rettungsboot aus Inishbofin gekommen und hat den Kapitän und alle Mann geholt. Sie sind in Sicherheit."

Er schwieg einen Augenblick und versuchte zu verstehen. Ich fühlte, wie mein Gesicht immer röter wurde. Schließlich sagte er:

„Sie sind weg? Sie haben die Insel verlassen?"

„Ja", sagte ich, als spräche ich zu einem Schwachsinnigen, „im Rettungsboot."

Er legte die Hände flach auf die Bettdecke.

„Und hast du ihnen von mir erzählt?"

„Nein."

Seine Stimme war leise, aber sie zitterte vor Wut.

„Warum nicht? Ich hatte dir gesagt, daß ich nach Galway will."

Jetzt wurde Roddy lebendig:

„Das haben Sie nicht gesagt, mein Herr. Sie haben kein Wort von Galway gesagt."

„Still, du!" Er wandte sich wieder an mich.

„Also, warum hast du dem Kapitän nicht gesagt, daß ich hier bin? Warum ist er nicht zu mir gekommen? Warum hat er die Insel im Rettungsboot verlassen und hat mich ganz vergessen?"

„Er hat Sie nicht vergessen. Er dachte, Sie wären ertrunken. Er war sehr traurig darüber."

„Und warum hast du ihm nicht gesagt, daß ich nicht ertrunken bin? Warum nicht?"

Ich konnte der Frage nicht mehr ausweichen. Durch die offene Tür konnte ich Mamos Stimme murmeln hören: sie betete. Ich wußte, daß sie für mich betete, aber es schien meine Aufgabe nicht leichter zu machen. Mit leiser Stimme sagte ich:

„Wir wollen Sie hier behalten. Wir brauchen einen Doktor auf der Insel. Schon seit vielen Jahren. Wir sind es leid, immer darum zu bitten, und keiner kommt. Jedes Jahr sterben Menschen, weil kein Arzt da ist."

„Das glaube ich nicht." Seine Stimme fuhr mir so scharf in die Rede, daß ich auffuhr und mich in die Zunge biß. Er merkte es, und es schien ihn zu erheitern.

„Wie viele Menschen hast du schon sterben sehen, weil kein Arzt da war?"

„Die Kranken müssen im Rettungsboot nach Galway", sagte ich. „Das ist sehr schlecht für sie. Es ist eine lange Reise, wenn man krank ist und sich kaum auf den Beinen halten kann; man muß übers Meer und kann nur hoffen, daß man lebendig nach Galway kommt."

„Sterben sie wirklich?"

„Nein", sagte ich mürrisch. „Bis jetzt ist noch keiner gestorben, aber wir wollen nicht so lange warten, bis einer stirbt."

„Ich bin also euer Gefangener?"

„So kann man's nennen."

Wieder starrte er uns an. Ich merkte, daß er nicht daran gewöhnt war, sich in Schwierigkeiten zu befinden. Er sah aus wie ein Mann, der seine Umgebung zu beherrschen gewohnt ist, von dem ein Wort genügt, um alles um sich her in Bewegung zu setzen.

Er versuchte es auch jetzt: er befahl mir, sofort zum Postamt zu laufen und die Besatzung telegraphisch zurückzurufen, damit sie ihn abholten.

„Nein", sagte ich, „wir sind fest entschlossen. Sie werden hierbleiben. Sie werden sich schon eingewöhnen."

Das klang so fest, daß ich Mut bekam:

„Und wenn Sie jetzt brüllen, so ist das nur schlecht für Ihr Bein", fuhr ich fort. „Ein Mann mit einem gebrochenen Bein muß ganz still liegen. Das Haus hier liegt dazu sehr einsam, und es würde Sie niemand hören."

An diesem Punkt war meine Kraft zu Ende, und ich schob Roddy eilig vor mir her in die Küche. Bevor ich leise die Tür schloß, warf ich noch einen Blick zurück auf den Doktor. Seine Augen hatten einen harten Glanz, er sah aus, als sei er bereit, einen Mord zu begehen. Er hatte den Unterkiefer wütend vorgeschoben, und wenn ich auch wußte, daß er sich nicht rühren konnte, so wäre ich doch um alles in der Welt nicht in seine Nähe gegangen, so wenig wie ich in den Käfig eines Tigers gehen würde.

Später, nach vielen Wochen, als das gebrochene Bein geheilt war, begann der Doktor wirklich, sich um die Kranken auf der Insel zu kümmern. Nun betrachtete ich oft seinen Kopf und wünschte mir, es gäbe einen Zauber, durch den ich hineinsehen und entdekken könnte, was er wußte. Eines Abends blickte er plötzlich auf und ertappte mich dabei, wie ich ihn anstarrte.

„Woran denkst du?" fragte er streng.

„Ich habe daran gedacht, wie schön es für Sie sein muß, so viel zu wissen, und wie bitter es für mich ist, daß ich so unwissend bin."

„Du bist nicht unwissend", sagte er freundlich. Ich vermute, daß ich ihm leid tat, denn er hörte die Bitterkeit in meiner Stimme.

„Oh, ich kann lesen und schreiben und ein Boot bauen und ein Netz werfen und eine Hummerfalle bauen und solche Sachen. Aber so etwas können die Hände lernen, auch wenn man so gut wie keinen Verstand hat."

„Das glaube ich nicht. Für alle diese Dinge braucht man Verstand. Und wie ich gehört habe, warst du ein guter Schüler."

„Wer hat Ihnen das gesagt?"

„Mamo hat es mir gesagt. Sie sagte, daß du in der halben Zeit, die sonst ein Kind braucht, lesen gelernt hast, daß du eine Rechenaufgabe schin gelöst hattest, bevor der Nachbar sie hingeschrieben hatte."

„Mamo hat von jedem eine gute Meinung", sagte ich. „Mamo ist ganz unvergleichlich. Wenn wir sie in der Schule ärgerten, schwätzten und herumsprangen, wenn wir hätten stillsitzen sollen, dann warf sie mit einem ausgestopften Kaninchen nach dem Übeltäter. Für eine Frau konnte sie sehr gut zielen. Es war nur ein kleines Spielzeugkaninchen, aber wenn man es aufs Ohr bekam, tat es doch ganz schön weh. Und sie hatte eine Dose mit Bonbons im Schrank, und wenn man brav war, bekam man immer ein Bonbon. Und wir bekamen fast jeden Tag eines, wenn wir auch meistens sehr ungezogen waren."

„Und du möchtest einiges von dem, was ich weiß, lernen?" fragte er nach einer Weile.

„Für mein Leben gern. Aber es hat keinen Sinn, davon zu reden. Man muß nach Galway fahren, um so etwas zu lernen. Willie O'Connell hat es mir gesagt."

„Ein wenig könntest du lernen, indem du mich begleitest, wenn ich zu den Kranken gehe."

„Vielleicht hätten die Leute das nicht gern", sagte ich, „wenn ein Junge in ihr Schlafzimmer kommt und sie krank sind."

„Ich könnte sie fragen. Wenn jemand es nicht will, kannst du draußen bleiben. Vielleicht gewöhnen sie sich mit der Zeit daran."

Sie gewöhnen sich tatsächlich daran. Schon am nächsten Tag stand ich bereit, als sich der Doktor auf den Weg zu seinen Kranken machte. Er tat alles, was er vermutlich brauchen würde, in seine Tasche, und ich trug sie. Wenn das nicht gewesen wäre, hätten sicher viele der Patienten gesagt, ich hätte da nichts verloren und sollte mich davonmachen und mir eine nützliche Beschäftigung suchen. Auf Inishgillan macht man mit Jungen nicht viel Federlesens. Als sie mich mit der Tasche sahen, glaubten sie, der Doktor sei zu schwach, sie selber zu tragen, oder zu vornehm dazu. Sie machten nicht mehr Einwände, als wäre ich ein Karrengaul, der die Unterhaltung der Fuhrleute mit anhört.

Auf diese Weise lernte ich viel über die gewöhnlicheren Krankheiten, die die Menschen befallen, und ich lernte, wie man einige davon heilen kann und wie man andere lindert, auch wenn man sie nicht heilen kann. Während wir von einem Haus zum anderen gingen, sprach der Doktor zu mir über diese Dinge, und er sagte mir auch vieles darüber, wie ein gesunder Körper funktionieren sollte. Zu Hause fertigte er Zeichnungen und Tabellen für mich an und schrieb alle die Flüssigkeiten auf, die der Körper hervorbringt. Ich konnte kaum noch einen Bissen essen, ohne daß ich in meiner Vorstellung sah, was jetzt damit in meinem Magen vorging. Ich gewöhnte mich bald daran, aber bei Tisch durften wir solche Gespräche nicht führen, weil meine Mutter es nicht wollte. Sie meinte, es sei wohl nicht Gottes Wille, daß wir solche Dinge wüßten, und es schien ihr nicht recht und nicht anständig, dauernd davon zu sprechen. Aber auch sie hatte einen Arzt haben wollen, der alles wußte, was man wissen mußte. Es ist schwer, Leute zu begreifen, die nichts wissen wollen.

Ich lernte noch mehr: ich stand neben dem Doktor, als er Ned Flaherty operierte. Dieser bekam eines Tages, als er eben zum Fischen ausfahren wollte, unten an der Landestelle ganz plötzlich Schmerzen. Unser Küchentisch war der Operationstisch. Meine arme Mutter war die Operationsschwester. Ich betäubte Ned mit kleinen Tropfen aus einer Flasche Chloroform und wäre beinahe selber ohnmächtig geworden. An diesem Abend sah ich ein neues Licht in den Augen des Doktors, und es blieb dort noch lange, nachdem sich die Aufregung gelegt hatte. Es war leicht zu erkennen, daß er sich freute, wieder an der Arbeit zu sein.

Am nächsten Morgen kam der große John, stellte sich in die Mitte der Küche und hielt eine kleine Dankesrede im Namen aller Einwohner von Inishgillan.

„Sie verdanken uns nichts", sagte er, „denn wir haben Sie gegen Ihren Willen festgehalten. Ned Flaherty wäre ohne Sie jetzt tot, und wir möchten, daß Sie wissen: wir sind Ihnen von ganzem Herzen dankbar."

Von diesem Tag an betrachteten die Leute ihn als einen der ihrigen und schenkten ihm ihr Vertrauen, wie sie es nie einem Fremden geschenkt hatten, solange man sich erinnern konnte.

Die Taufe als Bund eines guten Gewissens mit Gott

(Prediger G. D. Hübert, Winnipeg)

Die Taufe . . . „ist nicht das Abtun des Unflats am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott durch die Auferstehung Jesu Christi, welcher ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren, und sind ihm untertan die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte" (1. Petri 3, 21b. 22).

Für wahrhaft gläubige Leute ist die Bibel nicht eine bloße Sammlung zuverlässiger historischer Dokumente aus frühren Zeiten, sondern eine Offenbarung des lebendigen Gottes, seines heiligen Willens, seiner göttlichen Pläne, Gedanken und Führungen mit den Menschenkindern. Daher gilt die Heilige Schrift auch als absolut zuverlässig in allen Fragen der Lehre und des praktischen Christenlebens. So verhält es sich auch mit der biblischen Lehre über die Taufe. Es taugt nicht, die Taufe auf menschliche Spekulationen oder Meinungen zu begründen, sondern auf Gottes heiliges Wort. Das angeführte Schriftwort bezeichnet die Taufe als Bund eines guten Gewissens mit Gott. Von dem Gesichtspunkt aus wollen wir nun auch die Taufe betrachten.

1. Fand unter den Israeliten in der alttestamentlichen Zeit die Beschneidung statt, so war das ein Zeichen davon, daß man dem alttestamentlichen Bundesvolk angehörte. Aehnlich so verhält es sich heute mit der Taufe. Durch die Taufe auf den Glauben bekennt man, daß man der neutestamentlichen Gemeinde Jesu Christi angehört (Apg. 4, 1). Das Bundeszeichen in der alttestamentlichen Zeit war die Beschneidung und das Bundeszeichen in der neutestamentlichen Zeit ist die Taufe (Kolosser 2, 11—12). Nur wenn man mit Gott im Bunde steht, hat man ein gutes Gewissen.

2. Bei der Taufe wird das Handeln des Gläubigen mit seinem Bekenntnis in Einklang gebracht. Die Taufe wird oft als der erste öffentliche Gehorsamsschritt eines Gotteskindes bezeichnet. Bekennt man, daß man Jesus Christus im Glauben als seinen persönlichen Heiland angenommen hat und läßt sich nicht taufen, so ist das ein Widerspruch, denn man gibt dann vor, etwas zu sein, was man mit der Tat nicht beweisen will. Es ist in solch einem Fall verständlich, wenn Leute die Bekehrung solcher Person bezweifeln. Bringt der Mensch aber sein Tun, indem er sich taufen läßt, mit seinem Bekenntnis, daß er wahrer Christ ist und Sündenvergebung erlangt hat, überein, so braucht er über die Tauffrage sich nicht mehr unruhig fühlen, denn er hat in dieser Sache ein gutes Gewissen vor Gott.

3. Läßt der Gläubige sich taufen, so beweist er damit, daß er ein Nachfolger Jesu ist. Jesus ließ sich taufen (Matth. 3, 13—17) und er forderte auch auf, ihm zu folgen (Markus 1, 17). Wenn der Gläubige sich von dem Beispiel Jesu nicht bestimmen läßt und auch nicht acht gibt auf die angeführte Aufforderung, so hat er dem Herrn gegenüber ein Schuldgefühl, denn er ist auf den Willen des Herrn und auf seine Gedanken nicht eingegangen. Das Schuldgefühl ist weder durch Selbstentschuldigung, noch durch Selbstverteidigung abgetan. Ganz anders aber verhält es sich, wenn er grundsätzlich und taufbündlich den Entschluß faßt, mit seinem Herrn in einem Verhältnis der Gewissensreinheit zu stehen.

4. Die Taufe auf den Glauben zeigt, daß man sich auf dem Wege des Gehorsams und der Erkenntnis befindet, auf dem man weitere Fortschritte machen will. Dabei werden wir an Hebräer 6, 1—2 erinnert, wo es heißt: „Darum wollen wir die Lehre vom Anfang christlichen Lebens jetzt lassen und zur Vollkommenheit fahren, nicht abermals Grund legen von Buße der toten Werke, vom Glauben an Gott, daß sich mit den Anfangsschritten des christlichen Lebens und den Anfangslehren nicht begnügt, sondern Fortschritte macht und auf Grund des Taufbundes gelebt hat, mit Gott in einem Verhältnis zu stehen, wobei das Gewissen unbefleckt und rein bleibt.

5. Die Taufe auf den Glauben zeigt, daß man ein Auferstehungsleben, das heißt, ein Leben des Sieges führen will. Das bedeutet, daß man im eigenen täglichen, praktischen Leben die Auferstehungskraft Christi annehmen, beanspruchen und anweden will (Röm. 6, 3—4). Hat man nicht nur diesen guten Vorsatz gefaßt, sondern führt ihn auch wirklich aus, so hat man ein gutes Gewissen.

Es ist ja klar, daß man nicht nur in bezug auf die Taufe ein gutes Gewissen haben soll, sondern auch im Blick auf alle Gebiete und Beziehungen des Lebens. Auch auf den Glauben getaufte Leute können in Sünde fallen und ein Leben führen, das Gott betrübt und dem Menschen selbst Schande bereitet. Solch eine Person ist aber dem Herrn nicht treu, denn sie bricht den Bund mit Gott, denn bei der Taufe bekannte sie mit der Tat, daß sie ein Auferstehungsleben führen wollte, ein Leben in der Sünde aber beweist das Gegenteil davon. Gott helfe allen Gläubigen, ihm (dem Herrn) treu zu sein und zu bleiben, denn nur auf solch einem Wege ist Freude die Fülle und liebliches Wesen immerdar.

6. Die Taufe des Gläubigen beweist, daß der Mensch sich grundsätzlich von Gott und seinem Wort bestimmen läßt, und daß er die Heilige Schrift als Richtschnur für sein Leben ansieht. Er kehrt sich nicht danach, was andere Leute davon denken und sagen, denn Gott redet zu ihm durch sein Wort und seinen Geist, und er kann mit dem Psalmisten sagen: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege" (Psalm 119, 105). Will er wissen, wie er klug sein und unsträflich wandeln kann, so lese er Gottes Wort (Psalm 119, 104; 119, 9). Die Bibel lehrt, daß man Buße tun, glauben und dem Herrn wohlgefällig leben soll und daß der Weg der rettenden und heiligenden Gnade zum Himmel führt. Auf diesem von der Bibel angewiesenen Wege befindet er sich, und auf dem will er auch bleiben. Beweise dafür, daß er auf diesem Wege ist, sind einige genannte Schritte, die er bereits getan hat.

Der Mensch kann nicht alle vom Herrn vorgeschriebenen Schritte auf einmal tun, doch liest er die Bibel, gewinnt mehr und mehr an Erkenntnis und unternimmt demgemäß entsprechende Gehorsamsschritte, und wenn das der Fall ist, hat er ein gutes Gewissen.

7. Läßt der Gläubige sich taufen, so erweist er sich als Zeuge vor andern Leuten, denen er es mit der Tat zu wissen läßt, was der Herr in ihm und für ihn getan hat. Manch ein Gotteskind findet es schwer, sich vor einer Versammlung, und sei sie noch so klein, in Worten auszudrücken. Die Taufe aber ist ein Tatbekenntnis davon, daß man Jesum Christum als persönlichen Heiland und Erlöser im Glauben angenommen hat, und solch ein Bekenntnis spricht laut und macht einen tiefen Eindruk auf die Zuschauer, selbst wenn der Täufling nur ein kurzes „Ja" zu der gestellten Glaubensfrage vor der Taufhandlung spricht.

Davon zu zeugen, daß der Herr uns in seiner Gnade erlöst hat, gibt eine Herzensfreudigkeit, und weil die Taufe ein Zeugnis davon ist, daß man die Erlösung angenommen hat, so verursacht auch sie eine Seligkeit, von der wir in Markus 16, 16a lesen: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden . . ."

Wenn nun die Taufe eine selige, beglückende Erfahrung ist, warum weigern sich dann doch noch so viele Gotteskinder, dieselbe zu empfangen? Wollen sie in dieser Frage nicht ein entladenes, freies und reines Gewwissen haben?

8. Die Taufe ist auch ein Sich-Identifizieren mit dem Herrn Jesus. Diese Wahrheit wird von dem Apostel Paulus betont. Er schreibt darüber wie folgt: „Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum. Denn wieviel euer auf Christum getauft sind, die haben Christum angezogen" (Gal. 3, 26, 27). Jesus Christus war und ist der sündlose, gerechte Heiland. Der Mensch dagegen steckte im Kot und Elend der Sünde. Streckt der sich im Schmutz der Sünde befindliche Mensch seine Glaubenshand nach dem Heiland aus, so zieht er ihn aus der grausamen, schmutzigen Grube der Sünde und des Verderbens heraus (Psalm 40, 3), wäscht ihn rein und zieht ihm die Kleider des Heils und den Rock der Gerechtigkeit an (Jesaja 61, 10). Also trägt der Gerettete ein Kleid, wie auch der Retter selbst. Das ist ein Sich-Identifizieren mit dem Heiland. Darum schreibt Paulus auch davon, daß wir Gläubige Christum angezogen haben.

Gerne möchte der Mensch sich mit jemand identifizieren, der stark, gut und zuverlässig ist. Bei der Taufe findet solch ein öffentliches Identifizieren statt. Der Täufling sagt beim Empfang der Taufe: „Ich gehöre dem Herrn Jesus an." Wenn das geschieht, so wird die Gewissensunruhe über den bisherigen Ungehorsam, sich taufen zu lassen, schwinden, und Seligkeit wird einsetzen, so wie bei dem Kämmerer von Mohrenland, von dem es heißt: „Er zog aber seine Straße fröhlich" (Apg. 8, 39b). Amen.

(Diese Predigt wurde auf einem Taufest gebracht und es wurde dann der Wunsch geäußert, sie auch anderen zugänglich zu machen.)

Brief aus Rußland

Gruß mit Philipper 2, 12—15. Meine lieben Brüder und Schwestern in der weiten Ferne. Zuvor die beste Gesundheit, und Gottes Beistand sei euch allen gewünscht von uns. Es sind anderthalb Jahre vergangen, da ich von euch drei Briefe erhielt, von Johann, Kornelius und Onkel Abram Klassen. Habe leider nur Onkel Abram geantwortet, heute schreibe ich an alle, bitte, daß der Brief wieder die Runde macht, wie vorher.

Bei uns ist noch alles so beim alten, noch alle am Leben, mit der Gesundheit wäre viel zu wünschen, doch Gott Lob, es geht noch immer über Bitten und Verstehen. Mein Sehen hat sich wenig verändert, aber das Hören nimmt stark ab, und die Aerzte sagen, sie können nicht helfen. Das ist sehr schwer, wenn man nicht hören kann, möchte euch alle nochmal im Leben sehen wollen, aber wie soll das zustandekommen. Wie man hört, fahren Menschen hin und wieder nach Kanada auf Besuch, das möchte ich auch gerne, doch weiß ich nicht, ob ich die Mittel dazu zusammenbekommen würde, denn ich weiß nicht, wie teuer die Reise von Moskau nach Kanada kommt. Vielleicht könnte mir jemand das kund tun.

Hier bei uns wohnt eine Frau Regier, die hat schon viele Spulen mit Tonband geschickt bekommen, und da sprechen alle ihre Verwandten zu ihr, auch Gesang und Musik, auch Predigten, ich habe mir besonders den Gesang und die Predigten alle abgeschrieben, ich habe auch ein Magnitofon (Tonbandgerät), hat von Euch niemand einen? Dann könnt ihr auch jeder etwas zu uns sprechen. Wie Franz Bargen aus Winnipeg schreibt, ist das ganz einfach, und es kommt auch nicht teuer, die abzuschicken, auch kommen alle hier an.

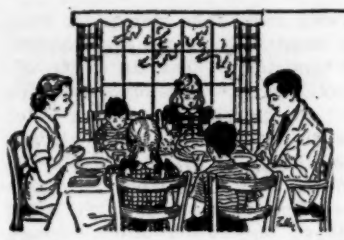
Kornelius schrieb mir, daß die Georgstaler nicht zufrieden waren mit dem Bericht, den ich von meiner Reise nach der alten Heimat gab. In Georgstal stehen ungefähr die Hälfte der alten Häuser und dazwischen sind noch immer neue gebaut, nennen kann ich sie nicht alle, wessen noch stehen, Johann seine Lena ihre Eltern ihr Haus steht, auch Peter Penners, Wilhelm seine Eltern ihres steht noch mit dem roten Giebel, alte Giesbrechts ihres, Klas Martens und viele andere. In Olgafeld stehen nur 6 Häuser, 2 von Nieburs ihre und 4 andere.

Ich kann euch etwas mitteilen, was für mich persönlich viel Wert ist. Ich habe Ende 1968 nochmal nach Moskau geschrieben, daß sie mich von meiner alten Schuld freisprechen sollen, und wirklich, es dauerte nicht lange, da bekam ich von dem Obersten Gericht in Saporoshje Antwort, daß meine Sache nochmals durchgesehen wurde und daß ich als unschuldig erkannt wurde, also rehabilitiert, bekam auch das bestätigte Dokument darauf, auch alle fünf Jahre, die ich in Sibirien abgesessen, in meine Arbeitszeit oder Frist rein gerechnet, so daß ich um 5 Jahre auf Pension gehen darf, noch früher als Kornelius, der mir schrieb, daß er um 7 Jahre gehen kann.

Anna und Neta befinden sich noch auf alter Stelle. Mariechen ist hier nahe, ihr geht es jetzt auch schon besser; ihre Kinder arbeiten schon beide. Meiner Frau Johanna ihre Geschwister sind alle am Leben, eine Schwester und drei Brüder. Sie waren über Weihnachten und Neujahr alle bei uns zu Gast, das war ein Treffen nach 27 Jahren, das heißt alle beisammen, einzeln hatten wir uns ja schon gesehen und besucht. Haben viel gesungen und gespielt, haben auch ein Tonband, das heißt ein Abschiedsfest zusammen vollgeschrieben, eine gute Erinnerung, sind alle gläubig.

Nun zum Schluß grüßt auch alle eure Kinder von mir und uns allen, auch Bekannte. Wollen Gott täglich darum bitten, daß er uns diesen einen Gedanken möchte aufrechterhalten, in diesem Leben dafür zu sorgen, daß wir alle dermaleinst in der Ewigkeit vereint sein werden.

Eingesandt von Kornelius Federau, 956 E 54th Ave., Vancouver 15, B.C.



Frauen- und Familiendienst

ZERREISSE, HERR DIE HIMMEL

Zerreiße, Herr die Himmel,
durchlicht die Finsternis,
erschein im Weltgetümmel,
brich jedes Hindernis!

Herr, hör uns, hör das Schreien,
das aus der Tiefe gellt!
Komm selbst die Welt erneuern,
du Herr und Licht der Welt!

Weck auf die starre Erde!
Die Toten ruf vom Schlaf!
Hilf, daß dort Leben werde,
wohin dein Odem traf!

Wir warten, ach, wie lange,
in namenloser Not.
Ach, komm doch und umfange
uns gnädig hier im Tod!

Du bist doch, der das Leben
und Fried und Heil verheißt.
Wollst dich uns wiedergeben!
Erschaff uns neu im Geist!

Arno Pötsch

Dienet einander!

(1. *Petr.* 4, 10 *a*)

Vor einigen Jahren wurde in einer unserer Gemeinden über diesen Text gepredigt. Ein Zuhörer, der glaubte, wirklich keine einzige Gabe zu besitzen, ging nach dem Gottesdienst zum Prediger und fragte, fast herausfordernd, ob er ihm wohl sagen könne, welche Gabe er hätte. Der Prediger antwortete: „Lieber Bruder, Sie haben ein Auto!" Daß man mit einem Auto „dienen" könne, war dem Bruder noch nie zum Bewußtsein gekommen. Von da an wurden Einsame und Gebrechliche zum Gottesdienst abgeholt. Es gibt viele Menschen, die nicht zum Dienen kommen, weil sie einfach nicht wissen, *womit* sie dienen sollen. Sie scheinen die Vorstellung zu haben, daß man übernatürliche Kräfte und Begabungen haben muß

In einem kleinen holländischen Dorf hat ein einsamer, alter Mann einem jungen Mädchen seine Habseligkeiten vererbt, weil es ihn angelächelt hat. Mit dem Lächeln hat das Mädchen dem alten Mann einen großen Dienst getan.

Zwischen dem Auto und dem Lächeln liegen soviele Variationen an äußeren und inneren Möglichkeiten.

Abigail diente mit ihrem Verstand, 1. Sam. 25, die Sunamitin mit dem Prophetenstübchen, 2. Kön. 4, Tabea mit ihrer Schneiderkunst, Apg. 9, Maria mit ihrer prophetischen Gabe, Lukas 2.

Wir sollten die Möglichkeiten nicht zu weit und nicht zu hoch suchen.

Vielleicht wissen wir das *„womit"*, aber kommen in Konflikt mit dem *„wie"*. ..

Ist es das *„Dienen"*, das uns abstößt? Das Wort ist unmodern geworden. Es paßt nicht mehr in unsere Zeit. Man redet nicht mehr vom Dienstmädchen, sondern von der Raumpflegerin. Wir stellen uns das etwa so vor, daß das Dienstmädchen mit großer Schürze angetan auf den Knien den Fußboden scheuert. Die Raumpflegerin dagegen geht hübsch frisiert und elegant beschuht mit dem Staubsauger durch die Zimmer.

Vielleicht sind wir schon bereit, irgend etwas zu tun, aber ohne „Schürze", das heißt ohne Anstrengung und Opfer.

Zu dem *Wie* sagt die Bibel: „Dienet mit ungeteiltem Herzen und mit willigem Sinn."

Oft kommt auch die Frage nach dem *„Wozu"*? Häufig hört man den Satz: „Uns hilft keiner, wie kämen wir dazu, anderen zu helfen!" Oder: „Ich bin mir selbst der Nächste." Irgendwo stieß ich auf den Satz: „Gott hat auf Erden keine anderen Füße als unsere und keine anderen Hände als unsere."

„So sind wir nun ‚Diener' an Christi Statt", hätte Paulus in 2. Kor. 5, 20 auch sagen können. Die Hilfe, die Gott dem anderen zuteil werden lassen will, soll durch uns geschehen.

Ein kleiner Junge schaute nachdenklich zu, wie seine Mutter sich ihr Haar aufdrehte. Dann fragte er: „Weshalb hat Gott dir keine Locken geschenkt, wenn du doch so gerne welche haben möchtest?" Die Mutter geriet in Verlegenheit und suchte vergeblich nach einer Antwort. Aber da fand der Kleine selbst eine ihn befriedigende Lösung. „Ich weiß es schon", sagte er, „Gott gibt dir die Kraft, sie selbst zu machen!"

Wie oft fragen wir Erwachsenen: Warum tut Gott nicht . . .? Weshalb verhindert Gott nicht . . .? Warum läßt Gott nicht geschehen . . . ? Mit all unserer Erwachsenen-Weisheit wissen wir darauf keine Antwort. Die Einfalt der Gotteskinder weiß, daß Gott uns das Dienen nicht abnimmt, uns aber die Kraft dazu schenkt.

Damit ist uns die Antwort gegeben auf die Frage, *wodurch* wir dienen können. 1. Petr. 4, 11 sagt uns: „Dient jemand, so tue er es in der Kraft, die Gott verleiht." Diese Kraft haben wir nicht aufgespeichert in uns. Dient jemand, dann verleiht Gott die Kraft, nicht umgekehrt.

Dienet *Einander!* Die Menschen auf Erden brauchen einander. Wir brauchen die anderen, die anderen brauchen uns. Die Frage, *wem* wir dienen sollen, ist wirklich nicht schwer zu beantworten. Alle Menschen haben ein Stückchen Sorge, sichtbare oder unsichtbare Not, Ratlosigkeit und Mühe. Indem wir ihnen dienen, können wir sie glücklich machen.

E. F.

Was Er zusagt, das hält Er gewiß

Im letzten Krieg bekam eine gute Bekannte den festen Glauben geschenkt, daß ihr Mann gesund wieder zurückkäme. Er kam unversehrt nach Hause. — Eine andere drohte den Glauben zu verlieren, weil ihr Mann — trotz ihres festen Glaubens, an Bewahrung — im Krieg fiel. Hält Gott, was er zusagt?

Ein Mädchen gibt im Gehorsam gegen das Wort Gottes den ungläubigen Freund auf. Man sagt ihr: Gott läßt sich nichts schenken! Aber heute ist sie immer noch unverheiratet und leidet darunter. Kann man sich wirklich auf Gott verlassen?

In der Bibel gibt es erstaunlicherweise nur eine einzige Geschichte, in der beschrieben wird, wie Gott auf eine spürbare Weise ein Brautpaar zusammenführt, nämlich bei Isaak und Rebekka. Warum hier? Es geht Gott hierbei um den Aufbau seines Volkes. Von diesem Ziel her müssen wir die Frage beantworten: Hält Gott wirklich, was er verspricht?

Gott ist beseelt von einem großen Interesse: Menschen zurückzuführen in die Gemeinschaft mit Ihm, sie aus dem Bannkreis des Bösen in den Bann seiner Liebe zu bringen.

Haben wir uns so in den Leib Jesu eingliedern lassen, daß uns Gottes Interesse auch beseelt, dann stehen wir unter den Zusagen Gottes. Wie sehen diese Zusagen aus?

Die Verheißung, die über dem Leben Jesu stand, lautete: Die Strafe lag auf Ihm zu unserem Heil (Jes. 53, 56). Durch seinen Tod würde er die abgefallene Menschheit mit Gott in Verbindung bringen. Die Zusage hat Gott sichtbar in der Auferstehung erfüllt. Aber dabei ging Gott über den Tod seines heißgeliebten Sohnes. Und das ist eine Voraussetzung, die wir Gott für unser Leben nicht gerne zugestehen wollen.

Paulus ist über die Maßen glücklich, daß Gott ihn erwählt hat, trotz seines so qualvollen Lebens (1. Tim. 1).

Bevor wir darum auf die Zusagen Gottes pochen als seien sie unser gutes Recht, haben wir uns zuerst die Frage zu stellen: Ist mir Gottes Reich wichtiger als alles andere, so wichtig, daß Gott dabei über mein Sterben hinweggehen kann?

Dann darf ich mit göttlichen Kräften in meinem Alltag rechnen, ja dann soll ich sie in mein alltägliches Tun einkalkulieren.

R. Brown, der Schreiber des Heftes „Die lebendige Macht des Gebetes" (Verlag Rolf Kühne, 8721 Wetzhausen, Schloß Craheim, Deutschland), hält es für selbstverständlich, daß durch einen Christen automatisch Gottes Kräfte wirksam werden. Verheißungen sind ja nichts anderes als Verwirklichungen der göttlichen Kraft in meinem Leben.

Von Gott geht ständig Gutes aus. Liege ich mit Gott auf der gleichen Ziellinie, dann fließt dieses Gute Gottes durch mich hindurch.

In der Schule kann das so aussehen, daß ich einem innerlich gestörten und dadurch aufsässigen Kind während des Unterrichts die Hand auflege und es so spürbar unter den Segen Gottes stelle. Der Friede Gottes beruhigt das Kind.

Eine Krankenschwester arbeitete in einem Krankenhaus, in dem unverantwortlich viel schmerzstillende Tabletten verabreicht wurden. Sie probierte es während ihrer Dienstzeit aus, den Patienten beruhigend und segnend die Hand auf die Stirn zu legen. Schüttelfrost hörte auf. Unruhige Patienten wunderten sich, daß mit dieser Schwester so viel Ruhe in sie einkehrte. Der Friede Gottes machte sie ruhig, ohne daß sie ahnten, von wo ihnen diese Ruhe zufloß.

Vielleicht ist bei uns eine Korrektur nötig. Es geht bei Gottes Verheißungen nicht in erster Linie um uns! Für uns gilt das Angebot: „Alle eure Sorgen werfet auf Ihn, denn Er sorgt für euch!" Sind wir dann mit Gott in solch einer Harmonie, daß trotz aller Probleme und Nöte der Friede Gottes unser Herz erfüllt, dann geht es um die Verwirklichung der Verheißungen zum Nutzen der anderen.

Die Welt braucht die göttlichen Liebeskräfte, mit denen sie durch uns in Berührung kommen kann. Daß Gott dann auch für uns ein reiches Maß an Geschenken hat, haben viele erfahren.

A. B.

Herbert, Saskatchewan

Dachte etwas mitzuteilen von dem Segen durch die Besuche, die wir als Gemeinde erhalten haben.

Sonntag, den 15. Juni, hatten wir abends Besuch vom Tabor-College. Es waren fünf Jungfrauen und vier Jünglinge, die uns ein reichhaltiges Programm brachten. Es bestand aus Darbietungen recht vieler Lieder und eines Dramas.

Am 18. Juni waren abends Geschwister G. H. Janzen bei uns, die zehn Jahre in Deutschland gearbeitet haben. Sie gaben Bericht von der Arbeit dort in verschiedenen Zweigen, besonders in der Bibelschule. Schwester Janzen gab Zeugnis von ihrem Leben und der Arbeit dort mit dem Wort aus Psalm 126, 3. Br. G. Janzen sprach kurz über das Wort aus 2. Könige 7, 3—9. „Es ist ein Tag guter Botschaft." Br. Janzen zeigte noch Bilder von den verschiedenen Arbeiten in Deutschland.

Am 22. Juni wurde ein Programm gebracht im Interesse des „West Bank Bibel Kamp". Br. John Wiens aus Lake Lak ist der Direktor für die Arbeit in diesem Jahr. Br. Wiens sprach etwas über Kamparbeit und über den Text nach Joh. 21, 1—14. Dann wurde noch ein Film von der Kamparbeit gezeigt.

Am 29. Juni 1969 brachte unser Gemeindechor ein Gesangprogramm. Das Evangelium wurde der Versammlung in mancherlei Art und Weise in Liedern gebracht. Der Chor ist unter der Leitung von Br. Heinrich Braun und singt jeden Sonntagvormittag und bei mancherlei anderen Gelegenheiten.

Am 6. Juli war Prediger Harry Flumbaum von der Judenmission, aus Winnipeg, in unserer Mitte. Br. Flumbaum berichtete von der Arbeit unter den Juden und zeigte einen Film: „Israel, 20th Century Miracle."

In der Natur steht alles gut, manches hatte infolge einiger Nachtfröste gelitten, doch vom 24. Juni bis zum 7. Juli haben wir 4 Zoll Regen gehabt, und es ist alles sehr gut, wofür wir dem Herrn, dem Geber aller Gaben, recht dankbar sind.

Korr.

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

Der Dunkle Punkt

Von Elisabeth Dreisbach

(24. Fortsetzung)

Darauf mußten die Kinder zu Bett gebracht werden. Dann kamen die größeren an die Reihe, und zum Schluß ging Frau Hermeling von Bett zu Bett, um ihnen gute Nacht zu sagen und mit ihnen zu beten. Dem einen ihrer Kinder gab sie eine Ermahnung für den nächsten Tag, das andere mußte getröstet werden. Dem dritten wurde eine Belohnung versprochen, wenn sein Bett während der Nacht trocken bliebe. Rührend war das Vertrauen der Kinder. In der Tat, Frau Hermeling war eine Mutter.

Endlich konnte man die Station verlassen. Jetzt übernahm die Nachtwache die Verantwortung. Sylvia schämte sich, es einzugestehen, daß sie müde war von der kurzen Zeit des Mithelfens. Wie sollte das erst gehen, wenn sie den ganzen Tag tätig sein würde! Oder waren auch die vielen neuen Eindrücke die Ursache ihres Erschöpftseins? Frau Hermeling hatte ja gesagt, daran gewöhne man sich. Ein wenig bange war ihr schon vor all dem, was auf sie zukam.

Das Abendessen wurde nicht gemeinsam, sondern je nachdem, wie man in der Abteilung fertig wurde, im Speisesaal eingenommen.

"Sie sehen müde aus!" stellte Frau Hermeling fest. "Die ersten Tage nehmen einen sehr mit, so sehr, daß man sich fragt: Wie soll ich das bloß längere Zeit aushalten?"

"Dann ging es Ihnen also auch so? Ich schämte mich schon beinahe vor mir selbst, daß ich nach ein paar Stunden schon Müdigkeit spüre."

"Das ist kein Grund zum Schämen. Nachher gehen Sie zu Bett. Morgen früh haben Sie neue Kraft."

Am anderen Morgen wachte Sylvia mit schweren Gliedern und schmerzendem Kopf auf. Voller Sorge dachte sie an die Aufgaben, die der neue Tag ihr stellen würde. Sie bangte davor. Nein, länger als ein halbes Jahr würde sie bestimmt hier nicht aushalten. Aber dann schämte sie sich wieder vor sich selbst und beschloß, das Beste aus ihrem Hiersein zu machen und auszuhalten.

Bevor sie mit Frau Hermeling auf die Station ging, schlug diese ein Büchlein auf. "Ich lese jeden Morgen außer der Losung noch ein wertvolles Wort, bevor ich meinen Dienst beginne. Darf ich es in Zukunft für uns beide lesen?"

Sylvia nickte. Wie hätte sie diese Bitte abschlagen können? Frau Hermeling las aus 1. Kor. 13:

"Und wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts."

Aus einem zweiten Büchlein las sie: "Die Liebe ist das einzige, das wächst, je mehr wir es verschwenden."

Dann nickte sie Sylvia ermunternd zu. "So, Fräulein Antonissen, und nun frisch ans Werk. Was unsere Kranken benötigen, ist Liebe. Alles andere erwächst daraus."

"Liebe", dachte Sylvia auf dem Weg zur Station. "Die Liebe, die ich bisher kannte, war nur ichbezogen. Hier geht es um etwas ganz anderes, das merke ich jetzt schon. Ob ich es in die Tat umsetzen kann, das weiß ich nicht. Ich will mich bemühen, von dieser Frau zu lernen, die liebt, selbstlos liebt. — O Gerhard, ich muß dir einen Brief schreiben, einen langen, ernsten Brief. Ich glaube, mein Leben beginnt jetzt erst richtig. Es scheint mir, als müsse ich ganz von vorne anfangen."

Der alte Stellmacher war nicht mit Schwester Beate zurückgefahren. Zwar hatte er es fest vorgehabt, auch nach der ersten Nacht noch, die er im Hause seiner Tochter zubrachte. Gleich beim Kaffeetrinken hatte er es ihr gesagt: "Ik fahr heut wieder zurück. Kannste det der Schwester Beate mitteilen? Haste ihre Adresse?"

"Ja", hatte Frau Starkfürst geantwortet. "Ich kann Schwester Beate telefonisch erreichen. Aber warum willst du uns denn schon wieder verlassen, Vater?"

"Weil ik mir nich von dei'm Mann dafor ankieken lasse. Meenste, ik merke nischt? Nee, so doof bin ik nu ooch nich jrade."

"Aber Vater, Egon hat bestimmt nichts dagegen, wenn du noch eine Zeitlang bei uns bleibst. Schau, du mußt ihm Zeit lassen, du bist ihm fremd. Sind doch wir beide uns in all den Jahren beinahe fremd geworden."

Er ging nicht darauf ein, sondern fragte nach Roswitha. "Ist sie schon ufjewacht, oder schläft sie noch?"

"Sie ist wach und hat schon ganz früh nach dir gefragt."

"Denn will ik mir von ihr verabschieden jehn. Derweilen kannste mit Schwester Beate telefonieren und ihr sajen, det sie mir abholt." Frau Starkfürst ließ ihn gewähren. Es dauerte nicht lange, da tönte frohes Lachen aus dem Kinderzimmer. Absichtlich ging sie während des Vormittags nicht hinein. Vielleicht brachte Roswitha fertig, was ihr selber nicht gelang. Als sie kurz vor dem Mittagessen nach den beiden schaute, saß der Großvater neben Roswithas Krankenstuhl und fädelte mit unsicheren Fingern Glasperlen ein, die das Kind ihm einzeln reichte. Beide, Roswitha wie er, hatten bereits eine lange Perlenkette um den Hals hängen. Nun sollten noch Fingerringe und Armreifen an die Reihe kommen. Roswitha hatte vor Freude gerötete Bäckchen, und der Großvater leckte immer wieder mit seiner Zunge über die Lippen, so eifrig war er am Werk.

Als er seine Tochter bemerkte, wurde er verlegen. Dann deutete er mit dem Daumen über seine Schulter auf Roswitha und sagte: "Die läßt mir nich jehen. Ik habe ihr uf die Tafel jeschrieben, det ik heute wieder abreise. Da hat sie wie'n Stationsvorsteher ihr Täfelchen hochjehob'n. Da hatte sie einfach drufjeschrieb'n: 'Hierbleiben!' Wat will ik nu machen, wenn sie doch so jerne möchte, det ik noch'n bißchen bei sie bleibe?"

So blieb also Vater Stellmacher einen, zwei, drei, vier Tage im Hause Starkfürst. Nach Ablauf der ersten Woche bekam der Vikar einen Brief von seiner Mutter.

Lieber Gerhard!

Ich muß Dir eine große Neuigkeit mitteilen. Denke Dir, mein Vater ist schon über eine Woche bei uns. Was unsere Briefe nicht fertigbrachten, das gelang Schwester Beate. Eines Tages stand sie einfach mit ihm vor der Türe. Er hatte sich bereit erklärt, mit ihr zu fahren. Nach der ersten Nacht war er fest entschlossen, wieder abzureisen. Weißt Du, wer ihn hielt? Roswitha. Von dem ersten Augenblick an haben die beiden sich gefunden. Du weißt ja, welch ein Strom von Liebe von unserer kleinen Roswitha ausgeht. Diesem konnte der Großvater einfach nicht widerstehen. Roswitha ist so selbstverständlich, so unvoreingenommen. Sie ist von uns freilich auch die einzige, die nichts von dem traurigen Erlebnis meiner Kindheit und nichts von der Vergangenheit unseres Großvaters weiß. Er ist von einem Tag zum anderen hiergeblieben, nur weil Roswitha es so will. Ich fürchte, sie beginnt langsam sich ihrer Macht über ihn bewußt zu werden, und ich muß aufpassen, daß sie diese nicht ausnutzt.

Vater hat sich noch nicht so recht damit abgefunden, daß er im Hause ist. Er vermeidet es, ihn anzusprechen. Ist es nicht zu umgehen, so bleibt er beim steifen "Sie". Ich kann ja auch schließlich nicht erwarten, daß er nach allem, was vorausgegangen ist, zu ihm "Vater" sagt.

Carola fürchtet seltsamerweise nach wie vor den Großvater und spricht kein Wort mit ihm, außer daß sie ihm den Gruß bietet. Desto mehr tut es Wilbert. Oft geht er mir geradezu auf die Nerven mit seiner überspitzten Art. Er tut kollegial mit dem Großvater und macht sich doch heimlich über ihn lustig, wenn er bei Tisch aus dem Rahmen fällt und etwa laut schlürft oder schmatzt. Schon ein paarmal hat er mit dem Großvater heimlich in dessen Zimmer ein Glas Wein getrunken. Das imponiert diesem natürlich. Wenn ich Wilbert dieserhalb zur Rede gestellt habe, lacht er mir ins Gesicht und sagt: "Aber Mutter, anstatt daß du dich freust, daß wenigstens einer unserer Familie deinen Vater ernst nimmt, machst du mir Vorwürfe. Außer dir bin ich ja auch der einzige, der du zu ihm sagt. Roswitha kann nicht reden, Vater vermeidet jede Anrede und Carola geht ihm aus dem Weg, wo sie nur kann. Gerhard, unser Hoherpriester, kommt schon gar nicht ins Haus. Seine Frömmigkeit reicht anscheinend doch nicht so weit, daß er sich dazu überwinden könnte. Er fürchtet wohl, es könnte eine Degradierung bedeuten, wenn man ihn mit diesem Großvater sieht." Ja, Gerhard, so spricht Dein Bruder Wilbert. Es wäre mir schon aus diesem Grund recht, wenn Du bald einmal für einen oder zwei Tage wenigstens nach Hause kämst. Du darfst mir glauben, es ist gar nicht leicht für mich, die Situation hier zu meistern. Aber ich danke Gott täglich, daß wir den Vater wenigstens besuchsweise hier haben, und bitte ihn, daß er uns allen helfen möchte, die rechte Stellung ihm gegenüber zu finden. Gott hat auch Mittel und Wege, den alten Mann, meinen Vater, noch zurechtzubringen, so daß er Frieden mit Gott und Menschen findet, bevor er in die andere Welt abgerufen wird.

Ich denke viel an Dich, mein Junge, und wünschte so sehr, daß sich auch Dein Verhältnis zu Sylvia klären würde. Ich weiß, daß Du sie liebhast. Auch dafür bete ich täglich. Gott weiß, was für Dich auch auf diesem Gebiet gut ist. Deine Mutter.

Gerhards Pfarrer war wieder gesund. Nachdem er noch zwei Wochen Erholungsurlaub gehabt hatte, war er imstande, seinen Dienst wieder zu übernehmen. "Für Sie ist es viel gewesen in diesen Wochen", sagte er zu seinem Vikar. "Ich meine, Sie sollten ein paar Tage aussetzen." Am liebsten wäre Gerhard stehenden Fußes zu Sylvia geeilt. Aber gewiß war es verfrüht, sie jetzt schon in ihrem neuen Wirkungskreis aufzusuchen. Sie mußte dort erst heimisch geworden sein. Kein Mensch ahnte, wie ihre Briefe ihn glücklich gemacht hatten. War es nicht, als sei die Nebelwand, die ihm seit Monaten jeden Ausblick verwehrt hatte, plötzlich zerrissen? Vor ihm lag im strahlenden Sonnenschein neugeweckter Hoffnungen das Land seiner Zukunft mit Sylvia. Ja, nun glaubte er, ihrer ganz sicher sein zu dürfen. Wie wunderbar hatte Gott eingegriffen! Was jetzt noch an Schwierigkeiten zu überwinden war, lag nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeiten. Vor allem mußte er jetzt nach Hause fahren. Mutters Brief ließ ihn erkennen, daß er erwartet wurde. So nahm er dankbar das Anerbieten seines Pfarrers an. — —

Gerhard hatte seine Ankunft zu Hause nicht gemeldet. Er kam ganz durchfroren an. Sein Kommen verursachte Freude und Ueberraschung.

"Schnell etwas Heißes, Mutter", bat er. "Es ist bitterkalt. Wo ist der Großvater? Ich möchte ihn gleich begrüßen."

"Er sitzt wie üblich bei Roswitha, Jeden Morgen macht er einen kleinen Spaziergang. Dann wartet das Kind schon sehnlichst auf seine Rückkehr. Außer in seinem Zimmer hält er sich nur bei ihr auf. Die Mahlzeiten nimmt er natürlich mit uns allen ein. Zu einem Gespräch mit ihm ist außer Roswitha noch niemand von uns gekommen. Wilbert redet eigentlich nur Blödsinn mit ihm. Weil er dem Großvater aber manchmal Tabak und, wahrscheinlich, heimlich auch Alkohol gibt, imponiert er ihm. Vater ist nach wie vor sehr zurückhaltend, und Carola hat ebenfalls noch keinen Kontakt mit ihm bekommen. Sie fühlt sich in letzter Zeit auch gar nicht wohl. Die Grippe soll ziemlich umgehen."

Dann führte sie Gerhard zu ihrem Vater. "Hier ist unser ältester Sohn."

"Wir kennen uns bereits, Großvater", sagte Gerhard und reichte ihm in Herzlichkeit die Hand. Roswitha geriet in so große Freude über den unverhofften Besuch des Bruders, daß alles andere darin unterging. Dem Großvater blieb keine Zeit, seine Bemerkungen über den "Pfaffen" zu machen.

(Fortsetzung folgt)

William Martens & Associates
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

NACHRUFE

Prediger Petrus Martens†

(Yarrow, B.C.)

„Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben" (Joh. 11, 25 bis 26).

Es hat unserem himmlischen Vater gefallen, meinen geliebten Gatten und Vater unserer Kinder nach einem langen und schweren Leiden am 10. Juli 1969 aus diesem Leben in die ewige Heimat zu versetzen.

Die Begräbnisfeier war am Montag, dem 14. Juli, 2 Uhr nachmittags in der MB-Kirche zu Yarrow. Prediger Aron Rempel betete zum Anfang. Prediger Peter Löwen grüßte die Trauerversammlung mit Psalm 116, 15. Darauf sang die Versammlung das Lied: „Bis an mein Ende hin will ich nicht wanken." Br. P. Löwen brachte die deutsche Botschaft nach Lukas 2, 25 bis 30. Er betonte den 25. Vers. Auch Br. Martens war fromm und gottesfürchtig in seinem Leben und ein Vorbild seiner Familie und der Umgebung. Es folgte ein Lied von Albert Friesen: „Hier auf Erden bin ich ein Pilger."

Prediger John A. Töws brachte die zweite Botschaft in der englischen Sprache. Er las Phil. 1, 20—23. Br. Töws sprach von der Hoffnung der Kinder Gottes in diesem Leben. Es wurde das Lebensverzeichnis von den Söhnen in Deutsch und Englisch vorgelesen. Prediger John A. Töws betete zum Schluß. Nach der Leichenschau wurde die Leiche nach dem Yarrow-Friedhof gefahren, wo Prediger Heinrich Warkentin, Chilliwack, aus Philipper 1, 21, las, einige trostreiche Worte an die Hinterbliebenen richtete und betete. Die Begräbnisfeier schloß mit einem Trauermahl im Kellerraum der Kirche.

Folgende Auszüge aus seinem selbstverfaßten Lebensbild:

Ich, Petrus J. Martens, wurde am 28. September 1887 in Orloff, Sagradowka, geboren. Meine Eltern waren Jacob und Katharina Martens, geborene Siemens. Im Jahre 1896 zogen meine Eltern nach Schingakuhl, Ufa. Bald darauf übernahmen meine Eltern die schon gegründete Armenschule, wo ich ebenfalls meine Schulbildung erhielt. Die praktische Lebensart meines Vaters hat tief auf mich gewirkt und ist mir in meinem ganzen Leben zum Segen gewesen. In meinem 15. Lebensjahr übergab ich mein Leben dem Herrn; bald darauf wurde ich getauft und in die Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen, deren Glied ich bis heute noch bin.

Nach Absolvierung des Unterrichts in der Armenschule hatte ich das Vorrecht, in der Landesuniversität mich für das Lehramt vorzubereiten. Mein erster Lehrdienst war in der Armenschule, wo ich zusammen mit meinem Vater unterrichten durfte.

Im Jahre 1909 durfte ich Neta Dyck als die mir von Gott geschenkte Gattin annehmen. Sie war mir eine treue, liebende Gehilfin in der Schule sowie bei der Erziehung unserer eigenen Kinder. Im Jahre 1918 holte der Herr die treue Seele heim. Ich mußte mit Hiob sagen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gepriesen." Ich war nun allein mit drei kleinen Kindern, Agnes, Jacob und Herbert, und hatte somit eine doppelte Aufgabe. Dieses war eine Lektion in der Schule des Meisters. Im Jahre 1919 schenkte der Herr mir Ersatz in Anna Thießen, die nun die Mutterstelle übernahm. Wir durften 29 Jahre Leid und Freude teilen. Durch politischen Umsturz folgten schwere Jahre. Der Herr hat uns in seiner Gnade nie verlassen; wunderbar führte er uns im Jahre 1926 durch die Hungersnot.

Im Jahre 1926 durften wir aus Rußland nach Kanada auswandern. Wir kamen in Winnipeg, Manitoba, an, und bald darauf übernahmen wir eine Farm in Grunthal, Manitoba. Dreieinhalb Jahre wohnten wir dort. Hier wurden mir die Hände für den Dienst am Evangelium aufgelegt. Von Manitoba zogen wir nach Yarrow, B.C., wo wir bis heute noch wohnen. Viel Segen habe ich hier in der Gemeinde genossen. In Schwachheit versuchte ich, in den verschiedenen Zweigen der Gemeinde mitzuarbeiten. Aber nur das besteht, was ich für meinen Herrn getan habe.

Im Jahre 1948 fand der Herr es für besser, mein teures Weib zu sich zu nehmen. Dieses war ein harter Schlag. Ratlos stand ich da, doch der Heiland blieb bei mir. In dieser Ehe wurden uns 5 Kinder geschenkt: Erna, Katie, John, Magda und Walter.

Am 29. Januar 1949 reichte mir meine gegenwärtige Frau, Tina Goossen, die Hand. Wunderbar, wie der Herr doch leitet. Viel hat diese liebe Seele für mich getan. Der Herr weiß es und segnet dafür.

Soweit aus seinen Aufzeichnungen.

Unser Vater hat in den letzten Jahren viel leiden müssen. Donnerstag abends, den 10. Juli, um 8.15 Uhr, erlöste der Herr ihn von seinen schweren Kämpfen und Leiden und nahm ihn auf in das Reich der Freuden, wohin er sich sehnte. Der Trennungsschmerz ist schwer, doch gönnen wir ihm die Ruhe.

Im Tode sind ihm zwei Kinder vorangegangen, Agnes und Herbert, ebenfalls zwei Enkelkinder. Er hinterläßt seine tiefbetrübte Frau, 3 Söhne mit ihren Frauen, 3 Töchter mit ihren Männern, eine Schwiegertochter, Frieda Martens, einen Schwiegersohn C. Langeman, 23 Enkelkinder und 8 Urenkelkinder sowie viele Verwandte und Freunde.

Wir trauern, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, denn wir wissen, daß wir ihn beim Herrn wiedersehen werden.

Die Familie Martens

Eingesandt von H. Js. Löwen, Korr.

Martha Kemper †

(Calgary, Alberta)

„Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue?" (Amos 3, 6.) So mußten auch wir uns sagen, als wir vom Unglück unserer lieben Tochter Martha hörten. Ein junges Leben kam mit 25 Jahren und 4 Monaten zum Abschluß. Sie kam mit noch einer Frau zu Tode, als das Auto auf ebenem Wege sich zweimal überschlug. Beiden war das Genick gebrochen, und sie waren aus dem Auto herausgeschleudert worden.

Unsere Tochter Martha Kemper, geb. Engbrecht, wurde in Steinbach, Man., geboren. Dort verlebte sie ihre Kindheit und Jugend bis zum 17. Lebensjahr. Dann ging sie nach Winnipeg und war fünf Jahre im Büro der Telefonkompanie von Manitoba angestellt, dann auch auf anderen Stellen. Sie hat verschiedenes durchgemacht, doch sie würde nie klagen. Vor etwa sieben Jahren hatte sie eine schwere Operation. Es ging auf Tod und Leben. Sie hatte sich einmal, als sie 7 Jahre alt war, bekehrt und hielt sich dafür. Damals im Hospital erneuerte sie ihren Stand zum Herrn, und wir hatten in den zehn Tagen selige Stunden.

Am 23. November 1968 heiratete sie Bob Kemper. Sie wohnten bis April in Winnipeg, dann zogen sie nach Calgary. In all ihrem Glück kam das Unglück so plötzlich. Sie war in der letzten Zeit so froh gewesen und hatte noch die letzte Woche vor ihrem Tode gemeint: „Mein Lieber, meine Zeit ist sehr kurz." Niemand ahnte, wie kurz sie war.

Dieses muß man jedoch erfahren, um wirklich mitleiden zu können, und wir sind dem Herrn so dankbar für die Kraft, die er gibt. Möchten noch allen danken, die uns in der schweren Zeit vor Gottes Thron gebracht haben. Danken auch für alle Beileidskarten und Blumen und wünschen allen ein „Vergelt's Gott!"

Die trauernde Familie,
Joh. und Mary Engbrecht

Isaac J. Friesen †

Altona, Manitoba

Am 11. Juli 1969 starb in Altona, Man., Isaac J. Friesen; er wurde am 14. Juli von der Bergthaler Mennoniten-Kirche aus begraben. Er wurde am 21. Juni 1896 in Steinfeld, Südrußland, geboren. Seine Eltern waren Johann und Katherina Friesen. Er wurde im Juni 1918 von Aeltesten Jakob Pätkau auf seinen Glauben getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Am 5. September 1920 fand er seine Lebensgefährtin, Helene Warkentin, Tochter von Prediger Aaron und Frau Maria (Hübert) Warkentin. Aeltester Jacob Rempel vollzog die Trauhandlung in Grünfeld und sprach über Eph. 4, 26: „Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen." Wir haben fast 49 Jahre zusammen Freude und Leid geteilt.

1926 wanderten wir aus und kamen am 15. Dezember in unserer neuen Heimat in Swift Current, Sask., bei unseren Geschwistern an. Dort verlebten wir acht Jahre. Im Jahre 1934 siedelten wir im Norden von Saskatchewan bei Glenbush an, wo wir 17 schwere, doch auch gute Jahre auf dem Land verlebt haben. 1951 verkauften wir unsere Wirtschaft und zogen nach Altona. Wir sind dankbar, daß wir durch die Jahre eine verhältnismäßig gute Gesundheit genossen haben. Im letzten Jahr fand sich bei ihm ein Herzleiden, an dem er auch gestorben ist. Er schlief sanft in meiner Gegenwart ein und verließ dieses irdische Leben für die obere Heimat.

Auf der Begräbnisfeier wurde sein Lieblingslied „Wir pilgern nach Zion" gesungen. J. B. Braun sprach in Deutsch über Psalm 39, 5—10. Es gibt für einen jeden einen Tag der Verantwortung. Prediger H. Gerbrandt hielt die englische Leichenrede. Seine Trostworte waren: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig" (2. Kor. 12, 9).

Mit einem Trauermahl im Kellerraum schloß die Begräbnisfeier ab. Es trauern um den geliebten Heimgegangenen die Gattin, 3 Söhne, 3 Töchter, 3 Schwiegersöhne, 3 Schwiegertöchter und 13 Enkelkinder.

Die trauernde Familie,
Helene Friesen und Kinder

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer

beim Einkaufen für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Reimer's Dress Shoppe

Steinbach, Manitoba

führt Frauenkleider, Mäntel (auch längere), Blusen, Wolljacken, Untervollschlanke Kundinnen (bis Größe 32½), und Frauenhüte zu mäßigen wäsche in allen Größen, auch für Preisen. Freie Abänderung bei Kauf neuer Kleidungsstücke.

230 Main St., Steinbach, Manitoba
gegenüber der Post.

REIMER'S DRESS SHOPPE LTD.

Tauffest in Riverville, Manitoba

Auf dem Bilde sehen wir (v.l.n.r.): 1. Reihe: Linda Kasdorf, Lillian Peters, Ruth Dick, Velma Isaak, Elain Peters, Beverley Neufeld. 2. Reihe: Kathy Bergen, Irene Wohlgemut, Dianne Stöß, Lois Hildebrand, Irene Penner, Earl Rempel. 3. Reihe: Victor Bergman, Gerald Hiebert, Robert Martens, Ben Harder. Hinten stehen die Prediger, links: Theodore Martens, Gastredner Victor Töws aus North Kildonan und Br. W. W. Dyck; rechts: Br. Jacob Bergen und Br. D. Dick.

Recht oft hört man den Ausspruch: „Wir leben in einer Zeit des Wechsels!" Es ist wohl wahr, aber wie groß wird uns das Wort in Hebräer 18, 8, wo es heißt: „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit", weil wir wissen, daß er nicht wechselt und seine Gnade über uns, auch als Gemeinde, alle Morgen neu ist.

In besonderer Weise erfuhren wir es, als sich 16 junge Leute zur Taufe meldeten. Wir hörten ihre Erfahrungen und Zeugnisse in der Aussprache am 19. Juni abends. Auch sie, wie wir einst, waren überzeugt, daß sie einen Heiland und Erlöser brauchten. Daran ändert auch der Wechsel der Zeit nichts, und fest steht das Wort auch heute noch: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen."

Am 22. Juni war das Tauffest. Das Wetter war uns nicht günstig, trübe und sehr kühl, doch frühe schon versammelten sich die Gemeinde und recht viele Gäste beim Taufplatz. Es war windstill, und klar und deutlich schallten die Lieder vom Chor zu uns herüber. Br. Jacob Bergen las zur Einleitung Römer 6, 1—11 und betete, und in langer Reihe schritten die Täuflinge ins Wasser, wo sie von Br. Theodore Martens auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft wurden.

Gleich nach der Taufe versammelten wir uns in der Kirche, wo wir eine Ansprache von Br. Wilhelm Dyck über Offb. 21, 9 hörten. Dann sprach unser Gastredner, Br. Victor Töws aus North-Kildonan, über Apg. 8, 26—39. Darauf folgte die Aufnahme in die Gemeinde und das heilige Abendmahl. Es war uns eine Freude, diese neuen Geschwister in der Gemeinde willkommen zu heißen. Zugleich hat auch die Gemeinde eine Aufgabe übernommen, denn nach dem Befehl Jesu in Matth. 28, 19 heißt es: „Taufet sie und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." Werden wir als Gemeinde diese Aufgabe erfüllen? Werden wir ihnen in Wort und Wandel ein gutes Vorbild sein, damit sie wachsen und zunehmen, um stark zu werden am inwendigen Menschen nach Eph. 3, 16—17? Der Herr helfe uns dahin! Hans Wiebe

Du hast einen dreifachen Nutzen

wenn Du Deine Ersparnisse bei dem

Direktorium der MB-Konferenz

anlegst:

* Einnahme von erhaltenen Zinsen
* Mithilfe im Bauprogramm der Kirchen
* Teilnahme am Missions- und Dienstprogramm

Warum nicht teilen?

Board of Trustees
81 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker

Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen etnhalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Abbotsford, B.C.

Larry Epp, Sohn von Corn. Epp, hat das Seattle Pacific College, Washington, mit einem B.A. in Mathematics absolviert. Peter Enns hat das Western Washington State College in M.Ed. in History absolviert; er ist auch ein Absolvent der B.C.-Universität und Lehrer an der Mission City Secondary School im Social Studies Department.

Das MEJ haben 47 Schüler absolviert und 30 Schüler bekamen Stipendien und Preise von Personen und Geschäften im Werte von fast 2000 Dollar. Von der Abbotsford Highschool haben 352 Schüler absolviert, davon 121 mit mennonitischen Namen.

Gerald Arthur Falk, Sohn von David H. Falk, hat die Simon-Fraser-Universität absolviert in B.A. (with honor) und will in der Western-Ontario-Universität weiterstudieren, um ein „Master Degree" zu erlangen. Er ist ein Absolvent des MEJ hier.

Arthur D. Friesen, Sohn von David Friesen, Clearbrook, ist als Präsident der Junior-Klasse der Washington University School of Medicine gewählt, wo er studiert. 1960 absolvierte er das MEJ; 1965 bekam er den B.A.-Titel vom Tabor-College, Hillsboro, Kansas, und 1967 den M.A.-Titel von der Universität in Lawrence, Kansas. Er muß vier Jahre Medizin studieren, um ein Diplom als Arzt zu erhalten.

In der Central-Hights,MB-Kirche wurde zwei Wochen Kindergarten abgehalten, woran sich mehr als 90 Kinder beteiligten. In dieser eben erwähnten Kirche war die Hochzeit von Louise Esther Driediger, Tochter der Geschwister C. C. Driediger, mit Timothy Thomson Spencer aus Duncan, Vancouver Island. Getraut wurden sie vom Pastor N. J. Dyck. Als im Keller das Hochzeitsmahl stattfand, erschienen die Delegierten der Baptisten aus Moskau, um zu sehen, wie hier Hochzeit gefeiert wird. Am 21. Juni war diese Delegation im Saale des MEJ, wo sie vor einem vollen Haus Bericht gaben. Es wurden drei Sprachen gebraucht: Russisch, Englisch und Deutsch.

Es starb hier im MSA Hospital Frau Anna Penner, 72, Mt. Lehman, B.C. Geboren wurde sie in St. Anne, Manitoba, und hat hier 20 Jahre gewohnt. Es hinterbleiben ihr Gatte Henry, ein Sohn Sid, Aldergrove, 3 Töchter: Frau Joe (Alice) Klassen, Frau Ted (Mabel) DeVeer, beide Mt. Lehman, und Frl. Doris Penner, daheim, 14 Enkel, 3 Urenkel, 4 Brüder und 2 Schwestern. Die Trauerfeier war in der Church of God in Christ (Holdeman), wo Prediger John Wilson diente.

Gestorben ist im MSA Hospital Heinrich Peter Vogt, 77, Clearbrook. Er wurde in Rußland geboren und ist vor 21 Jahren eingewandert. Gewohnt hat er in Sardis und die letzten vier Jahre hier in Clearbrook. Er hinterläßt seine Ehefrau Anna, vier Söhne: Rudolf, Cornelius, Arnold und David, alle in Vancouver, und eine Tochter, Frau Henry (Annie) Dyck, Shaunawan, Sask., und 18 Enkel sowie eine Schwester in Rußland. Das Begräbnis war in der MG-Kirche zu Clearbrook, wo Prediger J. J. Sawatzky diente.

Frau Katherine G. Dyck, 70, Clearbrook, ist im MSA Hospital gestorben. Geboren wurde sie in Rußland, 1923 eingewandert und hat hier seit 1931 gewohnt. Ihr Ehemann Abram John starb 1957. Sie hinterläßt drei Söhne: Wiegant, Parksville; Ernest, Bremerton, Washington, und Gerald, Vancouver; zwei Töchter: Frau Abe (Eveline) Dyck und Frau Ray (Hilda) Harms, beide hier wohnhaft, sowie 12 Enkel. Die Trauerfeier war am Grabe, wo Prediger Zacharias diente.

In der „Mennonitischen Rundschau" vom 11. Juni, Nr. 24, Seite 9, wo von Ueberschwemmungen berichtet wurde, sollte stehen: in den 30er Jahren, nicht 1920. Im Mai und Juni hat es zusammen fast 3 Zoll geregnet; nach 3 Wochen Trockenheit ist nun wieder Regenwetter eingetreten, das schädlich für Erd- und Himbeeren ist. Nachts, am 2. Juli, war Gewitter; es wurde die Elektrizitätsverbindung beschädigt, auch traf es 6 Stück Jungvieh im Wert von $1,000 unter einem Baum; sie wurden getötet.

J. B. M., Korr.

Glenbush, Saskatchewan

Als Gruß an die Leserfamilie, Phil. 2, 5—11: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war" usw. Es scheint immer wichtiger zu werden, daß wir als Gotteskinder eines Sinnes sind. Und doch sind oft so viel Meinungsverschiedenheiten in den Gemeinden. Von hier möchte ich berichten, daß wir uns jeden Sonntag um Gottes Wort versammeln. In der Sonntagsschule genießen jung und alt auch einen reichen Segen. Der Chor dient mit schönen Liedern. Br. Abe Pauls und hin und wieder auch ein anderer Bruder bringen uns das lautere Evangelium. Wer den Herrn Jesus noch nicht als persönlichen Heiland kennt, dem wird er noch immer angepriesen.

In den Sommermonaten fahren auch Geschwister auf Besuch, und andere besuchen uns hier. Dann gibt es ein frohes Wiedersehen und eine Gelegenheit, mit Gastfreundschaft zu dienen. Im Juni und Juli hätten wir hier in dieser Gegend mehr Regen brauchen können. Das ist aber in Gottes Hand. Wir dürfen immer bitten, und wenn wir erhört werden, sollen wir das Danken nicht vergessen, wenn es auch manchmal anders kommt als wir dachten. Um erhörlich zu beten, braucht es auch viel Gnade.

Br. Ratzlaffs Zeilen, die wir in jeder Nummer finden, sind immer sehr wichtig und erbaulich. Auch sind die Predigten und die Berichte von den verschiedenen Gemeinden interessant. MCC-Berichte lese ich immer mit großem Interesse. Es ist doch nötig, daß auch die Arbeiter mit viel Weisheit ausgerüstet sind, alles recht zu handhaben, beim Lindern der leiblichen Not, und dabei und damit auf den Herrn Jesus zu zeigen.

Der Herr wolle uns viel Gnade geben, sein Werk und besonders auch alle leitenden Brüder in der Reichsgottesarbeit auf Gebetshänden zu tragen. Soweit mir bekannt ist, sind alle, auch die älteren Geschwister in unserer Gemeinde, gesund. Wachend und betend möchten wir alle erfunden werden, wenn der Heiland erscheint. Wir wünschen allen leidenden Lesern viel Geduld im Leiden und des Herrn fühlbare Nähe.

Schwester A. Siemens, Korr.

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

KERR'S
Leichenbestattungsbüro
120 Adelaide St., Winnipeg
Tel.: 943-6688; Wohnung: 489-2934

Aus aller Welt

USA — Nach Beendigung seines eintägigen Besuches der Philippinen ist der amerikanische Präsident Richard Nixon am 27. Juli in Indonesien, der zweiten Station seiner Reise durch fünf asiatische Länder, eingetroffen.

Auf dem Kennedy-Flughafen von Djakarta wurde Nixon von Präsident Suharto willkommen geheißen. Außenminister Adam Malik sowie mehrere hohe Militärs waren ebenfalls zur Begrüßung des amerikanischen Gastes erschienen.

Suharto gab in seiner Begrüßungsansprache der Hoffnung Ausdruck, daß die bevorstehenden Besprechungen mit Nixon einen „äußerst nützlichen Gedankenaustausch über verschiedene Probleme des Weltfriedens und des Wohlergehens der Menschheit ergeben würden. Alle Länder der Welt seien immer noch durch Krieg oder Kriegsgefahr alarmiert. „Wir sollten daher ohne Ausnahme die Sicherheit der Menschheit gewährleisten", sagte Suharto, der Nixon bei dieser Gelegenheit für die langjährige finanzielle Hilfe der USA dankte.

In seiner Erwiderung machte Nixon klar, daß er Indonesiens Außenpolitik der Blockfreiheit zu respektieren gedenkt. Sein Land suche auf der „Grundlage gemeinsamer Tugenden und Ideale, nicht auf der Basis von Bündnisverpflichtungen eine Zusammenarbeit mit der indonesischen Republik".

— Die Rede Senator Edward Kennedys, mit der er sein Verhalten bei dem tragischen Unfall auf der Insel Martha's Vineyard zu klären versuchte, hat in den USA eine große öffentliche Diskussion in Gang gebracht.

Der überwiegend positiven Reaktion der Bevölkerung Neu-Englands steht eine viel skeptischere Beurteilung in den anderen Staaten gegenüber. Große amerikanische Zeitungen sehen in der Rede einen „lächerlichen" Versuch, „ein unmögliches Referendum über unbekannte Tatsachen zu verlangen" (New York Times), sprechen von „dem Geruch der Schauspielerei" (Washington Post); sie bezweifeln, daß die „Kennedy-Aura jemals wiedergewonnen werden" könne (Christian Science Monitor).

Kennedy hatte sein Versäumnis, nach dem Unfall die Polizei sofort zu benachrichtigen, als „unentschuldbar" bezeichnet und mit dem erlittenen Schock erklärt, der ihn in Panik gestürzt hätte. Zwar bekräftigte der demokratische Fraktionsführer im Senat, Mansfield, sein Vertrauen zu seinem Stellvertreter Kennedy, doch scheint in Washington die Ansicht zu überwiegen, daß die Karriere des letzten Kennedy irreparablen Schaden genommen hat.

— Der nach sechsmaliger Verschiebung am 26. Juli von Kap Kennedy gestartete Fernmeldesatellit „Intelsat 3" wird vermißt. Das 286 Kilogramm schwere Gerät, das von einer dreistufigen Delta-Rakete zunächst auf eine ellipsenförmige Erdumlaufbahn gebracht und dann in rund 37 500 Kilometer Höhe über dem Atlantik „verankert" werden sollte, hat bisher noch keine Funkzeichen ausgesandt.

Sprecher der amerikanischen Weltraumbehörde NASA äußerten die Vermutung, daß die letzte Stufe der Rakete nicht gezündet habe und der Satellit daher auf seiner ursprünglichen Umlaufbahn blieb. Andererseits bestehe aber auch die Möglichkeit, daß „Intelsat 3" die endgültige Umlaufbahn erreicht habe, aber keine Signale aussende, die von den Bodenstationen empfangen werden sollten.

Die NASA setzte am 27. Juli Bodenstationen ein, die mit Radar ausgerüstet sind und „tote" Objekte im Weltraum orten können. „Intelsat 3" sollte einen im vorigen Monat ausgefallenen Fernmeldesatelliten ähnlicher Bauart ersetzen.

— Vier Stunden nach der ersten Untersuchung der Proben, die die US-Astronauten Armstrong und Aldrin bei ihrem Mondaufenthalt gesammelt hatten, gestanden acht führende amerikanische Wissenschaftler vor Journalisten in Houston: „Wir wissen nicht, wie die Mondsteine wirklich aussehen."

Etwa 16 kleine Felsbrocken vom Mond lagen vor ihren Augen, als der Deckel des ersten Probenbehälters geöffnet wurde. Alle waren von einem äußerst feinkörnigen schwarzen Film überzogen, der ihre Oberfläche vollkommen verbarg. „Noch nie waren wir so enttäuscht", faßte Dr. King vom Raumfahrt-Kontrollzentrum Houston, der die wissenschaftliche Auswertung leitet, seine Eindrücke zusammen. „Jahrelang haben wir uns auf diesen großen Augenblick vorbereitet, und nun können wir nur sagen, daß wir schwarze Klumpen sehen."

Keiner der Wissenschaftler verhehlte seine Verlegenheit über den Mangel an konkreten Analysen. „Alles, worüber wir übereinstimmen, ist, daß die Muster wie Steine aussehen", sagte Professor Frondel, Dekan der Geologischen Fakultät der Harvard-Universität.

— Timothy Leary, der 49jährige amerikanische „Hippie-Professor", wurde in Los Angeles verhaftet, als er auf einer Pressekonferenz zu dem Tod einer Siebzehnjährigen auf seiner Ranch bei Los Angeles Stellung nehmen wollte. Das Mädchen war im Drogenrausch im Swimming-Pool des früheren Harvard-Professors ertrunken. Leary wird vorgeworfen, die Minderjährige zur Verletzung des Gesetzes gegen den Gebrauch von Rauschgift angestiftet zu haben.

* * *

Kuba — Als „historisch" hat der kubanische Regierungschef Fidel Castro den Besuch des sowjetischen Flottenverbandes in Kuba bezeichnet und die Hoffnung geäußert, daß es nicht der letzte Besuch dieser Art sein werde. Castro wurde bei seinem Besuch des Flottenverbandes zum Ehrenmitglied der sowjetischen Marine ernannt.

* * *

Italien — Papst Paul VI. hat am 27. Juli in seiner Sommerresidenz Castel Gandolfo bestätigt, daß er bei seinem bevorstehenden Afrika-Besuch in Uganda versuchen wird, zwischen Nigeria und Biafra zu vermitteln. „Der Frieden leidet in Afrika auf Grund von Konflikten, die unschuldige Opfer fordern", erklärte der Papst; der Friede leide durch Rassendiskriminationen, „die das christliche Gewissen nicht dulden kann".

* * *

Ost-Deutschland — Zu einem „längeren Gespräch" ist der sowjetische Botschafter in Ost-Berlin, Pjotr Abrassimow, vom Zonenstaatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht empfangen worden. Der Ort des Treffens wurde von der Ostberliner Sonntagspresse nicht genannt. Ulbricht sei von Abrassimow über „einige aktuelle Fragen" unterrichtet worden, hieß es.

Österreich — Elf Prozent der Österreicherinnen interessieren sich für Politik. Dies geht aus einer Meinungsbefragung eines österreichischen Instituts hervor, deren Ergebnis jetzt veröffentlicht wurde. 53 Prozent der Befragten erklärten, daß sie sich um Politik „überhaupt nicht kümmern". 26 Prozent wußten sich nicht zu entscheiden, und der Rest gab an, daß „man sich eigentlich für Politik interessieren sollte". Allgemein vermuteten die Befragten bei anderen Frauen größere Sympathie für Politik, als sie selbst aufbrächten.

* * *

Deutschland — Der dreitägige offizielle Besuch des jugoslawischen Außenministers Mirko Tepavac in der Bundesrepublik steht sowohl nach Belgrader als auch nach Bonner Auffassung im Zeichen einer erfreulichen Verbesserung der Beziehungen zwischen beiden Ländern.

Beide Seiten wünschen, die Zusammenarbeit weiter zu intensivieren. Bundesaußenminister Willy Brandt, der den Besucher auf dem Flughafen Köln-Bonn empfing, drückte das schon in seiner Begrüßung ebenso aus wie Tepavac in seiner Erwiderung.

Brandt sagte, daß die Beziehungen zwischen Belgrad und Bonn seit seinem Jugoslawien-Besuch vor einem Jahr gefestigt und erfreulich fortentwickelt worden seien. Er sei sicher, daß die Gespräche von dem beiderseitigen Wunsch nach enger Zusammenarbeit getragen sein würden. Tepavac antwortete: „Wir sind Realisten und davon inspiriert, daß unsere Beziehungen verbessert werden sollen."

— Staatssekretär Diehl erklärte vor der Bundespressekonferenz in Bonn am 22. Juli 1969:

Die Volksrepublik Polen begeht am 22. Juli 1969 den 25. Jahrestag ihrer Gründung. Die Bundesregierung wünscht dem polnischen Volk, das im Zweiten Weltkrieg besonders schwer gelitten hat, eine glückliche Zukunft in Frieden und Sicherheit.

Mit diesem Glückwunsch verbindet die Bundesregierung zugleich die Hoffnung, daß Verständigungsbereitschaft auf beiden Seiten zur Aussöhnung zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk führen wird.

Die Politik der Bundesregierung ist darauf gerichtet, zu neuen Formen des Zusammenlebens der europäischen Völker beizutragen. Eine deutsch-polnische Verständigung würde daher nicht nur den beiden Völkern selbst dienen, sondern auch einen gemeinsamen Beitrag zu einer besseren Ordnung Europas darstellen.

* * *

Polen — Nach viertägigem fieberhaftem Einsatz gelang es, 79 der 80 eingeschlossenen Bergleute der Kohlengrube bei Kattowitz lebend zu bergen. Ein Kumpel kam ums Leben. Den Rettungsmannschaften war es gelungen, Sprechkontakt zu den in 400 Metern Tiefe festsitzenden Bergleuten herzustellen. Mit einem Spezialgerät versorgten die Rettungsmannschaften die Eingeschlossenen mit Lebensmitteln und Medikamenten.

Bei dem Unglück waren 119 Kumpel von Wasser- und Schlammassen überrascht worden, die die Grube überschwemmten. 37 Bergleute konnten rechtzeitig geborgen werden, weitere zwei wurden später herausgeholt, Dann begannen die Helfer, sich zu den Verschütteten von Nachbarstollen und von der Erdoberfläche aus vorzuarbeiten.

Später waren dann zwei Sätze Spezialmeißel von je 58 Zentimeter Durchmesser von der Salzgitter AG nach Kattowitz geschickt worden. Die Hauptstelle für Grubenrettungswesen in Essen teilte mit, die Meißel seien von polnischen Flugzeugen in Hannover und West-Berlin abgeholt worden.

Die Wasser- und Schlammassen, die die Grube überschwemmt hatten, stammen aus Teichen an der Oberfläche und waren in die Stollen des Bergwerks durchgesickert. Die Katastrophe erinnert an das Unglück in der Grube von Lengede, wo vor vier Jahren 43 Bergleute von 600 000 Kubikmetern Wasser eingeschlossen worden waren.

* * *

UdSSR — Die beiden Bündnissysteme in Europa — NATO und Warschauer Pakt — sollten beginnen, die Themen für eine sorgfältig vorbereitete europäische Sicherheitskonferenz auszuarbeiten. Dieser Gedanke stand im Mittelpunkt der Unterredungen, die der belgische Außenminister Pierre Harmel während seines dreitägigen Aufenthaltes in Moskau mit Ministerpräsident Kossygin und Außenminister Gromyko hatte.

Es war der erste Besuch eines NATO-Außenministers bei der sowjetischen Regierung nach der Intervention in der Tschechoslowakei im August vorigen Jahres.

Die beiden Bündnissysteme sollten über diplomatische Kanäle miteinander in Verbindung bleiben und sich darüber verständigen, welche Themen Aussicht hätten auf einer europäischen Konferenz von beiden Seiten angenommen zu werden. Im Westen wie im Osten Europas sollten, so sagte Harmel kurz vor seiner Abreise aus Moskau, Listen angelegt werden mit den Themen für eine europäische Konferenz, und diese Listen sollten miteinander verglichen werden.

— Die Sowjetunion hat den USA vorgeworfen, die erfolgreiche Apollo-11-Mondlandung dazu zu benutzen, um ihre politischen Ziele zu fördern und ihr angeschlagenes Prestige wiederherzustellen. In einem Artikel des Parteiorgans „Prawda" heißt es, der Ruhm der Astronauten werde zur Förderung der Interessen derjenigen ausgenutzt, die „den schmutzigen Krieg in Vietnam führen, die israelischen Agressoren unterstützten und den Bonner Revanchisten zur Seite stehen".

Die „Prawda" weist in diesem Zusammenhang auf das „zufällige Zusammentreffen" von der Asienreise Präsident Nixons und dem Erfolg von Apollo 11 hin.

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Haus mit vier Schlafzimmern

auf Mossdale Ave., East Kildonan, zu verkaufen.

Rufen Sie bitte an:
Tel. 334-4956 (Wpg.)

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Die christliche Lehre von der Wehrlosigkeit

Briefwechsel zwischen Graf Leo Tolstoi von Rußland und Prediger Adin Ballou von Amerika

Zu seiner Zeit in der „Arena" veröffentlicht von Lewis G. Wilson; ins Deutsche übersetzt von J. G. Ewert

Folgender Briefwechsel zwischen Graf Leo Tolstoi und Prediger Adin Ballou ist in gegenwärtiger Zeit von ungewöhnlichem Interesse. Manch einer hat vielleicht gemeint, daß der russische Graf, der auf dem Gebiete der Literatur und der Reform so viel geleistet hat, allein stehe als Verteidiger der Wehrlosigkeitslehre nach neutestamentlichem Standpunkte. Solchen wird es interessant sein, zu erfahren, daß auch hier in Amerika ein solcher gewirkt hat bis zu dem hohen Alter von siebenundachtzig Jahren. Herr Ballou ist über sechzig Jahre lang im Interesse der Wehrlosigkeit tätig gewesen. Er stützte sich auch auf das Neue Testament und verteidigte seine Ansichten ungefähr auf derselben Weise wie der große russische Schriftsteller und Asket. Eine interessante Tatsache ist es, daß kurz vor Herrn Ballous Tode diese beiden großen Geister persönlich miteinander verkehrt und die Hauptpunkte ihrer respektiven Ansichten über die Wehrlosigkeit ausgetauscht haben.

Zwei außergewöhnliche Männer behandelten hier dieselbe Frage; aber der eine ist ein Produkt Neuenglands und der andre steht unter russischen Verhältnissen. Ballou war einer alten Hugenottenfamilie entsprossen, die schon mehrere Jahrhunderte hindurch für politische und religiöse Freiheit gekämpft hatte. Graf Tolstoi repräsentiert die extreme Reaktion gegen den Druck des russischen Zivil- und Militärwesens. Diese beiden Männer vergleichen hier ihre Ansichten über die Wehrlosigkeit, und es wird dem Leser überlassen, zu entscheiden, ob nicht der eine das reife und nüchterne Urteil zeigt, daß sich im Laufe der Zeit bei ruhiger Überlegung gebildet hat, während der andre unter weniger günstigen Umständen binnen kurzer Zeit seine Ansichten bildete. Damit der Leser besser wissen möge, mit wem er es hier zu tun hat, soll hier ein kurzer Bericht über Ballous Wirksamkeit folgen.

Schon im Jahre 1830 nahm Ballou die Lehre von der christlichen Wehrlosigkeit an und verfocht dieselbe mit seinen außergewöhnlichen Geistesgaben. Im Jahre 1841 gründete er mit ungefähr dreißig Anhängern etwa dreißig Meilen westlich von Boston eine Musteransiedlung, die er „Hopedale Community" (deutsch Hoffnungstaler Gemeinschaft) nannte. Der Raum gestattet es uns nicht, einen längeren Bericht über die hohen Bestrebungen, erfreulichen Erfolgen und endlichem Untergang dieser Gemeinschaft abzugeben. Nach den Worten ihres Gründers wurde sie nach den folgenden Grundsätzen geleitet.

„Die Absicht war, daß Hopedale nicht einer politischen Körperschaft einverleibt werden sollte und nicht unter einer menschlichen Regierung stehen, die es von ihren Untertanen verlangt, daß sie im Kriege ihre Mitmenschen niedermetzeln oder sich zu diesem Zwecke im Heer, in der Marine oder in der Miliz einüben, oder Verbrecher mit dem Tode bestrafen oder sonst tötliche Gewalt gegen Missetäter zu gebrauchen, oder unter irgend einem Vorwande einem Menschen etwas zuzufügen, daß man sich nicht selber wünschen würde, oder in irgend einer Hinsicht den klaren Worten und dem Beispiele Jesu Christi zuwider zu handeln. Es war eine praktische, christliche Bestrebung, die nur das leibliche und geistliche Wohl eines jeden einzelnen und der ganzen Gemeinschaft im Auge hatte."

Man stützte sich auf die Lehren des Neuen Testamentes, wie sie in der Bergpredigt und anderswo aufgezeichnet sind, und versuchte im Umgang mit den Mitmenschen solche Worte Jesu wie die folgenden buchstäblich auszuführen. „Alles, das ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!" „Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn; ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel." „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen; ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel." „Stekke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen." „Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißet man gnädige Herren; ihr aber nicht also, sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener" usw.

Vierzehn Jahre lang gedieh diese Gemeinde. Sie nahm allmählich zu an Zahl und Reichtum, trotz mancherlei Hindernissen, bis sie endlich dreihundert Glieder zählte, die in fünfzig Häusern wohnten und über fünfhundert Acker Land und mehrere einfache aber gute Mühlen und Werkstätten besaßen. Sie hatten auch eine Schule, eine Kapelle und eine Bibliothek von einigen hundert Bänden. Sie hatten ein schön angelegtes Dorf mit guten gebneten Straßen, und das Gesamtkapital betrug schließlich neunzigtausend Dollar.

Ohne weiter die Einzelheiten der Geschichte dieser Gemeinschaft zu verfolgen, möge es genügen zu berichten, daß sie sich im Jahre 1856 infolge finanzieller und moralischer Verwickelungen gänzlich auflöste. Das Eigentum blieb in den Händen der reicheren Glieder, und das Dorf wurde bald zu einem gewöhnlichen Städtchen. Der Gründer überlebte die Geschichte seines Unternehmens und fuhr fort, in seinem Umgange mit den Menschen die Grundsätze festzuhalten, auf die er sich gestützt hatte. Er war mit der Feder tätig und gab einige Bücher heraus, unter andern: „Christliche Wehrlosigkeit", „Praktisches christliches Gesellschaftsleben", „Das ursprüngliche Christentum und seine Ausartung". Diese sind jetzt jedoch alle vergriffen. Im Juni des Jahres 1889 schickte der Schreiber dieses Artikels einige von den obigen Büchern an Graf Tolstoi, zusammen mit einem Porträt des Verfassers und einem erklärenden Briefe, in der Hoffnung, daß es dem einsamen dastehenden Grafen zur Freude gereichen würde, zu erfahren, daß auf dieser Seite des Ozeans jemand mit ihm sympathisierte und schon jahrelang dieselben Wahrheiten verteidigt hatte, für die er eintrat. Daß der Schreiber sich nicht geirrt hatte, zeigt der folgende Brief zur Genüge, den er im Juli 1889 erhielt.

Werter Herr!

Ich habe selten in meinem Leben mich so freuen dürfen als beim Lesen von Herrn Ballous Schriften. Ich kann mit denjenigen nicht übereinstimmen, die da meinen, daß Herrn Ballous Name nicht auf die Nachwelt übergehen wird. Er ist einer der ersten wahren Apostel der „neuen Zeit" gewesen und wird in Zukunft anerkannt werden als einer der größten Wohltäter der Menschheit. Wenn er in seinem langen und scheinbar fruchtlosen Wirken zu Zeiten niedergedrückt gewesen ist, da er keinen Erfolg sehen konnte, so hat er nur das Los seines und unsers Meisters geteilt.

Bitte ihm zu sagen, daß sein Bestreben nicht umsonst gewesen ist. Andre sind dadurch gestärkt worden, wie ich selbst bezeugen kann. In seinen Traktaten fand ich all die gewöhnlichen Einwürfe gegen die Wehrlosigkeit in meisterhafter Weise beantwortet, und sah auch, daß der Verfasser seine Lehre auf dem wahren Grunde aufgebaut hatte. Ich werde es versuchen, dieselben zu übersetzen und so viel wie möglich zu verbreiten, und ich hoffe, ja ich bin davon fest überzeugt, daß die Zeit da ist, „wo die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden, die werden leben."

Nur möchte ich über Herrn Ballous Erklärung der Wehrlosigkeitslehre bemerken, erstens, daß ich nicht mit ihm übereinstimmen kann, wenn er sagt, daß man gegen Trunkene und Irrsinnige Gewalt gebrauchen dürfe. Unser Meister hat keine solche Konzessionen gemacht, und wir dürfen es auch nicht. Wir müssen es versuchen, wie Herr Ballou sagt, das Dasein solcher Personen zu verhüten; aber wenn sie da sind, sollten wir, wenn nötig lieber uns selbst aufopfern, als Gewalt gegen sie zu gebrauchen. Ein wahrer Christ wird sich lieber von einem Tobsüchtigen töten lassen, als ihn seiner Freiheit zu berauben. Zweitens, entscheidet Herr Ballou nicht die Eigentumsfrage in genügender Weise; denn ein wahrer Christ darf nicht nur keine Ansprüche auf Eigentum machen, sondern der Begriff „Eigentum" kann für ihn keine Bedeutung haben. Alles, wovon der Christ Gebrauch macht, besitzt er nur, bis jemand es ihm abnimmt. Er kann sein Eigentum nicht verteidigen, daher kann er keins haben. Das Eigentum ist die Achillesferse der Quäker gewesen und jetzt auch der „Hopedale Community". Drittens, glaube ich, daß für einen wahren Christen das Wort „Regierung" keine Bedeutung haben kann. Für ihn ist Regierung nur organisierte Gewalt. Obrigkeiten, Staaten, Nationen, Eigentum, Kirchen — dieses sind für einen wahren Christen alles Wörter ohne Bedeutung. Er kann wohl begreifen, was andre darunter verstehen; aber für ihn sind sie bedeutungslos, wie wenn ein Geschäftsmann sich inmitten einer Tennis-Gesellschaft befindet und die Regeln des Spieles und die Einteilung des Feldes keinen Einfluß haben auf seinen Gedankengang. Keine Zugeständnisse machen! Christliche Grundsätze müssen streng durchgeführt werden, wenn sie von Nutzen sein sollen. Christi Wort: *Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach!* ist heute so wahr wie damals. Ein Nachfolger Christi muß willig sein zu leiden und arm zu sein. Wenn er das nicht kann, so ist er kein Jünger, und die Wehrlosigkeit schließt dies alles ein. Übrigens sind die Leiden des Christen ein großes Vorrecht für ihn; denn sonst könnten wir gar nicht wissen, ob das, was wir tun, für den Herrn ist oder für uns.

Die Anwendung einer Lehre ist immer ein Kompromiß oder Ausgleich; aber die Lehre selbst in der Theorie darf keine Kompromisse erlauben. Obgleich wir wissen, daß wir keine mathematisch gerade Linie ziehen können, so werden wir doch nie eine andere Definition für eine gerade Linie geben als „der kürzeste Weg von einem Punkt zu einem andern".

„Ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden, und was wollte ich lieber, es brennete schon?" Ich glaube, daß diese Zeit jetzt kommt. Das Feuer hat die Welt erfaßt, und unsre Pflicht ist es, im Feuer zu bleiben und andre anzuzünden. Dies soll den Rest meines Lebens, meine Arbeit sein. Ich danke für Deinen Brief und für Herrn Ballous Bild und Bücher. Bitte ihm zu sagen, daß ich ihn achte und lieb habe, und daß seine Arbeit meinem Herzen wohl getan hat. Und ich flehe und hoffe, daß ich andern dasselbe tun möge.

Dein Bruder in Christo,

Leo Tolstoi

(Fortsetzung folgt)

LOEWEN'S

Bestattungsheim

zu jeder Zeit am Tage oder nachts, dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
Telefon: 533-8695

DRUG STORE

Winnipeg, Manitoba

Telefon 533-5775 und 533-2619

* * *

Rezepte und Medikamente

Postversand und C.O.D.

Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. KERR BROWN Ltd.

DROGISTEN

239 Henderson Highway

Wollen Sie Ihr Haus, Ihre Farm oder Ihr Geschäft verkaufen?
Wenden Sie sich an
Jacob Jantzen
FARGO REALTY Winnipeg
Bus.: 774-4521 — Res.: 334-0074

Glanz in den Augen

Diesen Ausdruck kann ich nicht vergessen, seit wir Sonntag, den 20. Juli, beim Burwalde-„Camp" auf dem Altenfest waren. Br. Peter Martens, Leiter der MB-Gemeinde zu Horndean, sagte, er sei zum erstenmal in seinem Leben auf solchem Feste und er drückte seine Freude aus über den Glanz in den Augen der älteren Geschwister. Ueberall sahen auch wir diesen Glanz und nahmen ihn mit in unser Herz und in unser Alltagsleben.

Mit Recht eröffneten sie das Fest um 10 Uhr vormittags mit dem Liede, das der Leiter, Br. Heinrich Kuhl, vorschlug: „ Hallelujah, schöner Morgen." Das Wetter war ideal, nicht heiß, aber angenehmer Sonnenschein und windstill. Br. Kuhl hatte an das Wort „Lobe den Herrn meine Seele" gedacht. Das wollten die alten Geschwister gemeinsam an diesem Tage tun.

Br. Jakob Wiens, Winnipeg, leitete die Gebetsstunde, indem er Jesaja 40, 6—8 und 26—31 sowie Jesaja 46, 4, las. Er betonte die Vergänglichkeit und das Bleibende. Drei Brüder, die die Gabe der Musik haben, spielten zwei Lieder. Br. Gerhard Klassen aus Manitou leistete einen guten Dienst, indem er den allgemeinen Gesang leitete und belebte. Schwester Henry W. Dyck (nee Evelyn Kuhl) gehört besondere Anerkennung, da sie den ganzen Tag da verweilte und alle Lieder auf dem Piano begleitete.

Die Vormittagsbotschaft brachte Br. P. J. Fröse, Leiter der Bergthaler Gemeinde zu Winkler. Er zeigte uns einen betagten Bruder und eine 84jährige Schwester aus der heiligen Schrift. Diese finden wir in Lukas 2, 25—38. Zuerst zeigte er uns den frommen, gottesfürchtigen, wartenden Simeon und dann die Witwe Hanna, die da fastete, betete und Gott diente. Beide waren rechte Vorbilder zur Betrachtung für solches Fest.

Schluß machte Br. Aron Enns, Winkler, der letztes Jahr krankheitshalber nicht auf dem Altenfest sein konnte. Dieses Jahr leuchteten oder glänzten seine Augen wieder. Er zitierte Psalm 68, 21: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet." Das hatte er persönlich erfahren, und im Gebet dankte er, daß er wieder im Kreise der Lieben sein durfte.

Jeder hatte seinen Imbiß mit, und die Mittagspause verlief so schnell, indem man alte Freunde traf und freundlich begrüßte. Nachmittag diente eine spezielle Gruppe von Sängern mit vier Liedern, geleitet von J. M. Peters.

Br. Peter Martens, Horndean, leitete die Gedenkfeier und auch eine Zeugnisstunde. Verschiedene Zeugnisse kamen, darunter war das Lied: „Mir ist wohl in dem Herrn", das ein Bruder auf der Ziehharmonika spielte. Eine Schwester las ein kurzes Gedicht. Sowohl vormittag wie auch nachmittag wurde eine Kollekte gesammelt. Die Summe betrug $161. Das ging zur Deckung der Unkosten. Was darüber war, ging für unbemittelte Kinder, so daß sie zum „Camp" gehen konnten. Freudige Dankesbriefe waren von solchen Kindern im vorigen Jahr eingelaufen.

Br. C. C. Peters, der sich gegenwärtig mit seiner Frau im Tabor-Altenheim in Ct. Catharines, Ontario, befindet, war nachmittag der Gastredner. Er brachte einen warmen Gruß von Schwester Peters und las dann zur Betrachtung Psalm 95. Der Psalm enthält eine Einladung Gott zu loben, und diese Einladung unterstrich Br. Peters. Wir sollen knien, niederfallen vor dem Herrn und anbeten. Der Psalmist legt Zeugnis ab und sagt: „Denn er ist unser Gott." Was für ein Zeugnis legen wir ab? Ist unser Leben ein Dank? Br. Peters sagte weiter: „Aeltere Geschwister sollen blühen, Frucht bringen und frisch bleiben. Sie sollen den jüngeren geistliches Licht geben und treu bleiben bis ans Ende.

Vormittag waren über 100 Besucher zugegen. Beim Geschäftlichen erinnerte Br. Kuhl daran, daß da Glieder aus allen Gemeinden hineingewählt werden sollten. Das ist dann auch gelungen. Im Komitee sind Br. Kuhl, Br. A. W. Klassen, Br. Isaak F. Löwen, Br. Wilhelm Wiebe und Br. Heinrich Ens, also aus verschiedenen Richtungen.

Es war noch genügend Raum da, und so laden wir euch ein, kommt nächstes Jahr zum Altenfest und seht selber den „Glanz in den Augen".

Frau John J. Janzen
Plum Coulee, Man.

Clearbrook-MBG, B.C.

Sonntag, den 20. Juli, begrüßte Br. Lenzmann die Versammlung mit Agp. 2, 41: „Die nun sein Wort gern annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend Seelen."

Auch wir hatten die Freude, sechs jungen Menschenkindern mit der Taufe zu dienen und sie in die Gemeinde aufzunehmen. Es waren: Geraldine Foster, Lois Margarete Derksen, Marianne Enns, Helmut Schellenberg, Siegfried Schellenberg, Alfred Töws. Es dienten die Brüder Dav. Esau, Pastor der MB-Gemeinde in Elim, Sask., und H. B. Friesen mit zu Herzen gehenden Botschaften, wonach Br. Lenzmann die Taufhandlung vollzog.

Abends scharten wir uns um den Tisch des Herrn. Zuerst fand die Aufnahme der Neugetauften statt, und wir hatten auch die Freude, Geschwister Johann Köhn aufzunehmen. Die Geschwister kommen aus Yarrow und stehen im Diakonendienst.

Den 11. Juni gab Prediger H. Siemens, Gem. Alberta, hier einen illustrierten Bericht von ihrer Weltreise, betonte besonders die Mission in Indien, wo ihre Tochter dient, die sie besuchten. Für die Ermöglichung der Reise, ihre ausreichende Gesundheit waren sie sehr dankbar; weiter erstreckte sich der Bericht auch auf Palästina.

Der Sommer hier im Frasertal an der Westküste ist wunderschön, obzwar ich heute keine besondere Sehenswürdigkeit nennen kann. Und doch ist hier über Nacht ein Park entstanden, im Norden von dem MEJ, namens „Charlotte Park".

Unser Tal ist ja von Bergen hoch und her umgeben, und vom Osten ragt der Mt. Baker empor mit seiner ewigen Schneekappe, und anderes mehr. Wir sagen mit den Schweizern: „Die Berge sind unsere Brüder!" Trotz all dieser Schönheit sehnt sich der Mensch nach dem, was hinter diesen Bergen ist; so machten unsere lieben Alten, etwa 50 an der Zahl, unlängst mit einem „Charter Bus" einen Ausflug nach Black Creek, B.C., Vancouver Island. Es war an einem Sonnabend, etwa 8 Uhr morgens, als sie vom Food-Liner-Parkplatz losfuhren, und Sonntagabend, als sie zurück waren, erfuhr ich, daß ein Teil die Mennonitengemeinde besucht und der andere die MB-Gemeinde, und alle strahlten vor Freude über den bereichernden Ausflug.

Es ist ein schöner Sommer gewesen, obzwar die ersten drei Wochen im Juni uns eine Hitzewelle plagte, die am 28. Juni von einem Regen vedrängt wurde, dessen Kühle heute noch angenehm ist. Selten haben wir Unwetter mit Blitz und Donner, diesmal war es stark, so daß gleich auf den Blitz der Donner rollte, und einem Farmer wurden sechs Rinder unter einem Baum vom Blitz getötet.

Die erste Heuernte ist trocken eingebracht worden, und Erdbeeren, die zum Teil vom Frost vernichtet wurden, hat es auf Stellen noch gut gegeben. Der Himbeerertrag darf einer der besten der letzten Jahre gewesen sein, geht aber dem Ende zu.

Besuche in der Gemeinde waren weiter Prediger und Lehrer P. Töws und George Warkentin, Fresno. An dem Sonntag wurden auch Brautleute aufgeboten, die Braut ist Schwester Liese Braun, Mt. Waddington, Clearbrook, und der Bräutigam J. Koop, Vineland, Ontario. Wir wünschen den Geschwistern Gottes gnädigen Beistand zu ihrem Vorhaben.

Abends wurde ein Tonband abgespielt, wo der russische Prediger Melnikow in Vancouver sprach, erst zu der Jugend, dann auch zu Erwachsenen, und Br. D. Wiens übersetzte. Weiter diente Missionar Jac. J. Dick (früher Indien), dessen Leidensgenosse Br. Melnikow im Konzentrationslager im Jahre 1932 gewesen ist (ehe sie nach Indien gingen). So erfuhren wir noch viel Erfreuliches durch die Mitteilung Melnikows an Br. Dick, aus den Gemeinden der Gegenwart in Rußland.

Daß unseres Bleibens hier nicht ist, muß ich wieder berichten, vom Heimgang der Geschwister aus der Gemeinde: Br. Bernhard P. Ratzlaff, unser Diakon, Schwester Margareta Neufeld und Br. Frank Bartsch. Unsere Kranken im Hospital sind: Prediger Jacob Friesen, Br. Wm. Born, eines Herzanfalls wegen, und Schwester Sara Kliewer zu Hause vom Hospital. Genesen sind Schwester Susie Martens, Witwe, und Prediger John J. Unger, der nach einem zweiwöchigen Aufenthalt aus dem Hospital gesund heimkehrte.

J. A. Nikkel, Korr.

Verwandte und Freunde gesucht

Gesucht wird Cornelius Klaassen, der in den 20er Jahren Mitglied des Christlichen Studentenvereins in Moskau war, von Sophie Hinze Corcoran (Mrs. Albert Corcoran), 6 Orange Street, Charleston, So. Carolina 29404, U.S.A.

*

Gesucht werden:

1. Abram Dyck, geboren 1910 in Kronsfeld oder Osterwick. (Seine Frau hatte ein Auge verloren.)
2. Franz Krahn, geboren 1911 oder 1912 in Osterwick. Seine Frau ist eine geborene Dyck. Hat von 1930—1934 im Chortitzer M. T.C. gearbeitet.

Beide Familien sollen nach dem Zweiten Weltkrieg eingewandert sein und irgendwo in Kanada leben. Auskunft erbeten an: John H. Boldt, 471 Niagara St., St. Catharines, Ontario.

*

Ein Brief aus Rußland, adressiert an Peter C. Fast, Box 506, Manitoba, Kanada, ist in der Redaktion der „Mennonitischen Rundschau" abzuholen. Der Brief ist mit der Post unbestellbar, da die Angabe der Ortschaft fehlt.

*

Gesucht werden Jakob Michailowitsch Kulman und Heinrich Michailowitsch Kulman, die im Jahre 1921 aus Rußland ausgewandert sind. Ihres Vaters Brüder waren Wilhelm Augustowitsch Kulman, Jarchneter Augustowitsch Kulman. Sie hatten auch Kinder. Wer Auskunft über die Gesuchten geben kann, schreibe bitte an Amalia (Kulman) Deitsch, Karaganda 55, Bulwar Mira 61/1 — Kw. 20.

*

Gesucht wird Heinrich Stiefel, geb. 1886 auf der Krim, Krasnodarskij Rajon, Dorf Neusatz. Gesucht wird er von Gnamm, Heinrich Michailowitsch. Auskunft erbeten an Mr. G. Willms, 191 Allen St. E., Waterloo, Ont., Canada.

Besuchen Sie die Sowjetunion
im Juni oder Juli 1970

Besuchen Sie Verwandte und Freunde, besichtigen Sie Ortschaften, oder beides.

Senden Sie ihre Deposition von $100.00 jetzt und fangen Sie an, Ihr Besuchsvisum auszuwirken, was 6 bis 8 Monate dauert.

Schreiben Sie oder rufen Sie an wegen mehr Einzelheiten

MENNO TRAVEL SERVICE

377 Henderson Hwy., Winnepeg 15, Man., Tel.: 339-5954

Einige Stunden mit dem Düsenflugzeug entfernt

KLM

Nach dem Nahen Osten fliegt KLM mehr als einmal den Tag. Fliegen Sie mit uns, um diese interessanten Länder zu besuchen.

mit KLM

Sehen Sie Ihren Reiseagenten oder

KLM Royal Dutch Airlines, 338 Broadway, Winnipeg

Schließen Sie sich unserer geleiteten Tour an vom
1. — 22. Oktober, $1185.00
MENNO TRAVEL SERVICE
337 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Tel. 338-5954

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Bekanntmachung

Die Bibliothek des Mennonite Brethren Bible College, Winnipeg, sucht folgende Nummern der Zeitschrift „Der Zionsbote", um die Jahrgänge derselben, die in der Bibliothek aufbewahrt werden, zu vervollständigen. Gesucht werden:

Band 63, Nr. 1, (1947)
Band 64, Nr. 26 (1948)
Band 65, Nr. 23 (1949)
Band 68, Nr. 42 (1952)

Wer diese Nummern hat und sie zu diesem Zweck abgeben möchte, der sende sie bitte an:

Mr. Herb Giesbrecht
Mennonite Brethren Bible College
77 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

— Der sowjetische Parteichef Leonid Breschnjew hat den gegenwärtig in Moskau weilenden bulgarischen Außenminister Iwan Bascheff zu einem Gespräch empfangen.

* * *

Rumänien — Der rumänische Staats- und Parteichef Nicolae Ceausescu hat in einem Presseinterview betont, der bevorstehende Besuch des amerikanischen Präsidenten Nixon in seinem Lande bedeute keinen Kurswechsel in der rumänischen Außenpolitik.

Das Interview für die italienische KP-Zeitung „L'Unita" wurde im Zentralorgan der Kommunistischen Partei Rumäniens, „Scinteia", abgedruckt. „Die Orientierung Rumäniens in der internationalen Politik ist wohlbekannt und ebenso jene der USA", erklärte Ceausescu. „Rumänien erwägt keine Änderung seiner internationalen Politik, und ich glaube auch nicht, daß die USA derartiges beabsichtigen."

Der Besuch Nixons in Rumänien stehe im Einklang mit der allgemeinen rumänischen Politik, die auf den Prinzipien der friedlichen Koexistenz zwischen Ländern mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung basiere. Ceausescu unterstrich, zwischen den USA und Rumänien als Staaten habe es „keine strittigen Punkte" gegeben und gebe es auch heute keine.

* * *

Vietnam — Im Umgang mit dem Völkerrecht seit jeher nicht zimperlich, weigert sich Hanoi mit beharrlicher Bosheit, die Genfer Konventionen über die Behandlung von Kriegsgefangenen zu respektieren. Es hat diese Vereinbarungen zwar unterzeichnet, hält sich aber nicht daran, weil es offenbar glaubt, Washington erpressen zu können.

Wie sonst sollte man die Erklärung Nordvietnams verstehen, es werde die Namen der amerikanischen Soldaten in seinem Gewhrsam erst dann bekanntgeben, wenn die Truppen der Vereinigten Staaten aus Südvietnam abgezogen seien? Die internationalen Regeln lassen ein solches Verfahren nicht zu. Sie verlangen von jeder der kämpfenden Parteien die Mitteilung, wer sich in Gefangenschaft befindet. Wider die Vorschrift hat es Hanoi zudem bisher weder den Amerikanern in seiner Hand erlaubt, regelmäßig an ihre Angehörigen zu schreiben, noch gar dem Roten Kreuz gestattet, die Lager zu inspizieren.

Die Aufforderungen Washingtons an Hanoi, die Konvention zu achten, prallten an dem kalten Zynismus eines Gegners ab, der genau weiß, daß er eine Vergeltung in gleicher Manier nicht zu befürchten braucht. Es bedarf anderer Mittle, um die Nordvietnamesen zu der Einsicht zu bekehren, daß es ihnen schadet, wenn sie humanitäre Gebote des Völkerrechts ruchlos verletzen.

* * *

Naher Osten — Im Zeichen der militärischen Eskalation im Nahen Osten kommt der Frage der Waffenlieferungen aus dem Ausland wieder zunehmende Bedeutung zu. Sie wurde in Israel und im Libanon diskutiert. Unterdessen hielten die Zwischenfälle an den Waffenstillstandslinien an.

Der israelische Informationsminister Galili forderte in Jerusalem die Westmächte auf, angesichts der sowjetischen Unterstützung Ägyptens der israelischen Bitte um Waffenlieferungen zu entsprechen. Israel müsse der Welt die „sowjetische Komplicenschaft" zeigen und klarmachen, daß sich die Sowjetunion mit der ägyptischen Haltung identifiziere.

Eine libanesische Regierungsdelegation unter Außenminister Yousef Salem reiste nach Paris, um die französische Regierung zu bewegen, das Waffenembargo gegenüber Israel aufrechtzuerhalten. Präsident Pompidou hatte kürzlich zu dem von dem früheren Staatschef de Gaulle verhängten Embargo erklärt, Paris werde zwar daran festhalten, doch sei eine Lockerung der Liefersperre für Ersatzteile denkbar.

* * *

Algerien — Beim Absturz einer Düsenmaschine der algerischen Luftfahrtgesellschaft „Air Algérie" sind in der Sahara 35 Insassen ums Leben gekommen. Der Kapitän der „Caravelle" und ein Kopilot überlebten das Unglück.

Wie die beiden Männer einer Untersuchungskommission des algerischen Verkehrsministeriums berichteten, war an Bord der Maschine etwa 40 Kilometer von Biskra (320 Kilometer südlich von Algier) ein Feuer ausgebrochen. Der Kapitän habe eine Notlandung versucht, kurz vor dem Aufsetzen sei die „Caravelle" jedoch explodiert. An Bord befanden sich neben sieben Besatzungsmitgliedern 30 französische Öltechniker, die von einem Urlaub in Paris und Marseille zu den Bohrstellen nach Hassi Messaoud zurückkehrten. Die „Caravelle" verkehrte wöchentlich einmal im Charter zwischen Frankreich und den Ölfeldern.

Aufruf!

Laut Beschluß auf unserem letzten Treffen der „Tjedils" am 22. und 23. Juni 1968, einigte man sich, um zwei Jahre wieder ein Treffen anzuberaumen, auf derselben Stelle, im Springstein-Missionskamp.

Br. G. G. Dück hatte schon an fünf ähnlichen „Treffen" der Tjedils als Starschij gedient, und auf seine Bitte wurde er mit Dank entlassen. Die Brüder H. H. Warkentin, Headingley, J. J. Braun, Morris, und H. J. Friesen, Winnipeg, wurden ins Komitee gewählt.

Wir hatten unlängst eine Beratung wegen der nächsten Zusammenkunft für 1970. Im Missionskamp bei Springstein blieben für 1970 nur noch die Tage des 13. und 14. Juni zur Benutzung frei. Wir haben die Tage belegt, und so ergeht nun der Aufruf und die Einladung an alle „Tjedils" sowie an alle Sanitäter und C.O's, die ihre Dienste während des Ersten und des Zweiten Weltkrieges, sei es in Rußland oder hier in Kanada, ableisten mußten.

Wir können nicht umhin, auch die mit einzuschließen, die während der Machnowzenzeit unsere Kolonien und Dörfer beschützten, bis die Rote Armee einsetzte. Gott braucht uns Menschen, um seine Pläne durchzuführen. — Viele Dankgebete sind in jener Schreckenszeit für die Errettung zu Gott emporgestiegen. — Es ist eine einmalige Tat, wo unsere Mennonitenjünglinge mit dem Einvernehmen der Kolonien zur Waffe griffen. Möge Gott uns bewahren, nie mehr in solche Schreckenszeit zu kommen.

Wir werden von allen Dienstgruppen Vertreter haben, die uns über die Sachlage ihres Dienstes Aufklärung geben werden. Wir wollen kein „Verstecken" spielen, sondern alles prüfen und das Gute behalten.

Möge unser zukünftiges „Treffen" am 13. und 14. Juni 1970 uns allen zum Segen dienen, daß wir uns als Mennoniten einigen, wenn es sein muß, einen absolut waffenlosen Dienst zu verrichten.

Im Auftrage,

H. J. Friesen
65 Leighton Avenue
Winnipeg 15, Man.

Spinnrad gesucht

Frau W. Baier, 373 E 47th Ave., Vancouver, B.C., bittet, das Folgende in die „Mennonitische Rundschau" hineinzustellen:

„Ich suche ein Spinnrad, worauf unsere Mütter in Rußland die Wolle spannen. Das Spinnrad hat ein großes Rad mit zwei oder drei Spulen. Wenn möglich, hätte ich gern auch die zwei eisernen Kämme, die Wolle auszukämmen. Es wird gut bezahlt werden."

Katechismus

Vor etlicher Zeit schreib ich in diesem Blatt, daß wir bereit wären, den Katechismus mit Erklärungen von Ältesten Johann Wichert neu zu verlegen, wenn genügend Bestellungen auf dieses Buch eingeschickt würden.

Eine Anzahl von Personen hat ihre Bestellung eingeschickt, es sind derer aber zu wenig, um eine Neuauflage zu unternehmen. Der Gedanke, das Buch neu zu verlegen, **muß somit aufgegeben werden.**

Alle diejenigen, die mir geschrieben haben, seien hiermit herzlich gegrüßt.

Gerhard Lohrenz
261 Renfrew Street
Winnipeg 9, Manitoba

Beerdigungsverein in Winnipeg

Kurzer Bericht von der Jahresversammlung am 22. Februar 1969. Als Vorsitzender der Versammlung wurde Br. Joh. Unruh gewählt, als Schreiber Br. Jacob Wiebe, Br. Cor. Klassen als Mitglied in der Verwaltung auf drei Jahre.

Die Eintrittsgebühren, Auflagen und Unterstützung unverändert, und zwar:

Eintritt:

Kinder bis 10 Jahren	15 Cent
Erwachsene von 10 bis 45	75 Cent
Erwachsene von 45 bis 75	$1.00

Auflagen:

Kinder bis 10	15 Cent
Alle anderen zahlen	30 Cent

Unterstützung:

von klein		$200, bis	10	$300
von	11 bis	20	$300 bis	$420
von	21 bis	45	$420 bis	$360
von	46 bis	55	$360 bis	$240
von	56 bis	65	$240 bis	$ 60
von	66 bis	75	$ 60 bis	$ 10

plus $12.00 jährliche Zulage bis $500.00.

Es möchte sich dies jeder, den obiges interessiert, ausschneiden und aufbewahren.

Die Verwaltung der N. Kildonan B.U.V.
Nord Kildonan, P.O. 16, Man.
Im Namen des Vereins,
Jacob Spenst

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$5.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Zu vermieten

3 Zimmer für ältere Frau, mit oder one Möbel. Man rufe an:

533-4334 (Winnipeg)

Wohnung gesucht

für zwei erwachsene Personen, 3 bis 4 Zimmer, mit oder ohne Möbel, in der Nähe der Springfield Hights Mennonitenkirche oder der Sargent Mennonitenkirche, Winnipeg, Manitoba. Man schreibe an

The Christian Press, Box "M", 159 Henderson Hwy., Winnipeg 5